



uni'kon

74

2021
Das Magazin der Universität Konstanz
– **uni.kn/unikon**

um

br

brü che

che

S. 10
Was Formen leisten können

Wie sind unter Corona-Einschränkungen neue Kunstformen entstanden? Leibniz-Preisträgerin Prof. Dr. Juliane Vogel untersucht ästhetische Formbildungsprozesse und ihre Bedeutung für die Wirklichkeit.

S. 26
Das unfreiwillige Gesellschaftsexperiment

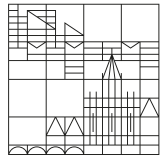
Wie verändern sich unsere gesellschaftlichen Routinen durch die Pandemie – und sind diese Veränderungen von Dauer? Prof. Boris Holzer erforscht den gesellschaftlichen Wandel in der Krise.

S. 34
Die Pflanzenwelt im Umbruch

Wie kann die Ausbreitung invasiver Pflanzenarten besser kontrolliert werden? Prof. Dr. Mark van Kleunen spricht über die Verbreitungsmechanismen von Beifuß-Ambrosie und Co. und ihre Auswirkung auf die weltweite biologische Vielfalt.

S. 38
Universitäre Kultur im Stillstand

Was bedeutet es, wenn keine Proben für Unitheater sowie Uni-Chor und -Orchester mehr möglich sind? Zur Rolle des Kulturbetriebs auf dem Campus, zur Motivation von Laiengruppen und zur Digitalisierung.



Racism in Academia

Event series

in the winter semester 2020/21 and summer semester 2021

Why this event series? – In 2020, people in the US and around the world came together to protest against institutionalized racism and racialized violence.

At the Zukunftskolleg, we decided that we cannot stay silent at such a moment and expressed our solidarity with this movement. In order to translate this solidarity into action, we set up a plan of action consisting of a number of commitments.

This event series is part of our commitment to address institutional racism in our place of work, in research and teaching, in academia.

– [zukunftskolleg.de/about-zukunftskolleg/for-solidarity-against-racism](https://www.zukunftskolleg.de/about-zukunftskolleg/for-solidarity-against-racism)



Zukunftskolleg

Download the entire
programme of the series:



– [zukunftskolleg.de](https://www.zukunftskolleg.de)

Frau Roschmann, was macht das Unitheater aus?

Das Unitheater Konstanz, kurz UTK, ist ein bunter Haufen von Menschen, die sich zusammenfinden, weil sie Lust auf Theater haben. Natürlich ist es aber noch viel mehr als das: Das UTK lebt von Begegnungen, vom Miteinander. Es bietet die Möglichkeit, zusammen etwas zu erschaffen, sich persönlich weiterzuentwickeln, sich immer neuen Herausforderungen zu stellen, an Grenzen zu gehen und daran zu wachsen, manchmal auch über sich hinaus. Es ist ein Ort zum Ausprobieren, ein Ort, an dem viele Geschichten entstehen, sowohl auf als auch hinter der Bühne. Und „Ort“ ist hier wörtlich zu nehmen, denn eine Besonderheit des UTK ist unsere Studiobühne im Universitätsgebäude. Sie ist wie ein zweites Zuhause, ein Rückzugsort und Ausgleich im Uni-Alltag. Viele von uns widmen mit Feuereifer einen Großteil ihrer Freizeit dem Theater und verbringen hier viele gemeinsame Stunden – normalerweise. Durch Corona haben wir all das nicht mehr: Keinen gemeinsamen Ort, keine Proben für ein gemeinsames Projekt.

Ist es möglich, unter diesen Umständen trotzdem Theater zu machen? An Aufgaben war jedenfalls nicht zu denken, denn gerade im Theaterbereich treffen viele kreative Köpfe mit frischen Ideen aufeinander, die den Drang verspüren, immer neue Wege zu entdecken. Daher haben wir den Schritt ins Digitale gewagt und die „Dreamfactory“, ein Projekt zu Shakespeares „Sommernachtstraum“, kreiert, deren Ergebnisse auf der Website <https://dreamfactory-kn.de> zu sehen sind. Wir

haben innovative Herangehensweisen ausprobiert, neue Aspekte des Theaterspielens ergründet, konnten unser Theaterspektrum erweitern und zeigen, dass Kunst und Kultur gerade in Krisenzeiten essenziell und sinnstiftend sind.

Doch so bereichernd diese Erfahrung auch war, sie bleibt eine Ergänzung und wird den Zauber des analogen Theaters



nicht ersetzen können – das Spiel und die Interaktion vor und mit dem Publikum, die Einmaligkeit des Moments, das Unmittelbare, die fast schon zum Greifen spürbare Energie im Raum und die vielen gemeinsamen Stunden in der Gruppe. Zwar haben wir schon Ideen für neue Theater-, Musik- und Tanzprojekte, jedoch muss der überfüllte Fundus auf Kostümbegeisterte warten, die Maskensachen liegen ungenutzt im Regal, und die Technik wartet darauf, wieder eingeschaltet zu werden. Im Moment müssen wir noch die Füße stillhalten, aber wir stehen schon mit scharrenden Hufen in den Startlöchern und warten nur darauf, die Bühne zurückerobern zu können!

Anabel Roschmann
Anabel Roschmann ist Mitglied
des Unitheaters Konstanz.



Europa-Studien in einer geschrumpften Welt

S. 20

Das Forschungszentrum „Kulturen Europas in einer multipolaren Welt“ forscht zu einer multiperspektivischen Erweiterung des Europa-Bildes. Was macht solch eine von Grund auf international aufgestellte Einrichtung in Zeiten, in denen Reisen unmöglich ist und internationale Kontakte unter erschwerten Bedingungen gehalten werden müssen?



Beweglichkeit, Dynamik und große Ambitionen

S. 4

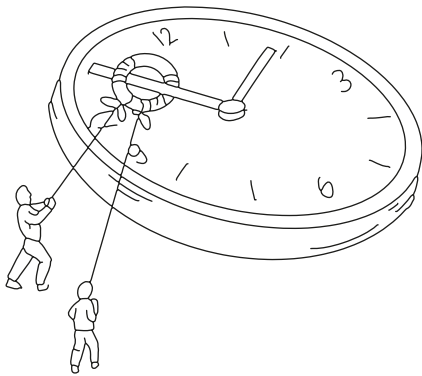
Prof. Dr. Katharina Holzinger spricht im Interview über ihren Amtsantritt als Rektorin der Universität Konstanz, ihre Pläne für die Zukunft der Universität, die Herausforderungen der Corona-Pandemie und ein Versprechen für die Zeit danach.



Die Hüterin des Knirps-Spirit

S. 48

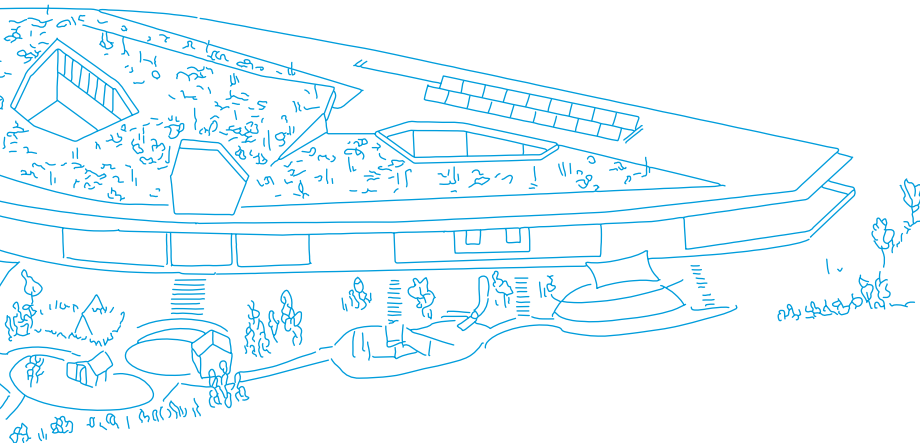
Petra Gutmuths-Dietrich hat sich 25 Jahre um die Kinderbetreuung an der Universität Konstanz gekümmert und dabei Qualitätsstandards gesetzt.



Signale setzen mit unkomplizierter Hilfe

S. 44

Prorektor Prof. Dr. Malte Drescher erläutert im Interview, warum die Universität Konstanz 1,5 Millionen Euro für Promovierende und Postdocs zur Verfügung stellt.



S. 1

Editorial

S. 4

Neues Rektorat

Interview mit Rektorin

Prof. Dr. Katharina Holzinger

S. 8

Neue Prorektorate

Titel

S. 10

Leibniz-Preis

S. 14

**Zentrum für kulturwissenschaftliche
Forschung**

S. 18

Auf der Suche nach Einheit in Vielfalt

S. 20

**Kulturen Europas in
einer multipolaren Welt**

S. 26

**Das unfreiwillige
Gesellschaftsexperiment**

S. 30

Die verschobene Gemeinschaft

S. 34

Die Pflanzenwelt im Umbruch

S. 38

Universitäre Kultur im Stillstand

S. 44

Interview Prorektor Malte Drescher

S. 48

**Abschied der Leiterin
des Kinderhauses**

Personalia

S. 54

Dissertationen, Berufungen, Jubiläen

S. 58

Nachruf Boesken

S. 60

Impressum



Online-Version von
uni'kon #74 unter:

– uni.kn/broschueren/unikon/74/

zum Onlinemagazin *campus.kn*:

– uni.kn/campus



Prof. Dr. Katharina Holzinger



Video-Grußbotschaft der Rektorin:
– [youtube.com/watch?v=os-vvyCVowI](https://www.youtube.com/watch?v=os-vvyCVowI)

Beweglichkeit, Dynamik und große Ambitionen

uni'kon sprach mit Prof. Dr. Katharina Holzinger über ihren Amtsantritt als Rektorin der Universität Konstanz, ihre Pläne für die Zukunft der Universität, die Herausforderungen der Corona-Pandemie und ein Versprechen für die Zeit nach der Pandemie

uni'kon: *Frau Holzinger, Sie sind unterdessen seit rund drei Monaten als Rektorin der Universität Konstanz im Amt. Wie haben Sie die ersten Wochen und Monate Ihrer Amtszeit erlebt?*

Katharina Holzinger: Für mich persönlich war die Umstellung aus dem Forschenden- und Lehrendensein in den Alltag einer Rektorin zunächst groß. Zeit für konzentriertes wissenschaftliches Arbeiten am Stück gibt es nicht mehr. Meine Hauptaufgabe ist jetzt die Kommunikation: mit einzelnen, mit Gruppen und in Gremien. Gemeinsam müssen wir große und kleine Entscheidungen treffen und Abwägungen vornehmen. Ich habe jetzt einen reinen Managementjob, was für mich persönlich eine starke Veränderung bedeutet im Vergleich zur vorherigen Arbeit als Wissenschaftlerin. Das war mir aber klar, als ich mich zur Bewerbung auf dieses Amt entschlossen habe.

Wie würden Sie die Universität in einem Satz beschreiben?

Die Universität ist jung, dynamisch, ambitioniert, intern hervorragend vernetzt und hat ein sehr, sehr gutes Betriebsklima.

In welchem Zustand befindet sich die Universität in Ihren Augen, und wie blicken Sie auf die Zukunft?

Ich würde sagen, die Universität ist in mancher Hinsicht heute in einem ruhigeren Fahrwasser als noch vor zwei Jahren. Das gilt vor allem für ihre Ressourcensituation. Inzwischen hat der Hochschulfinanzierungsvertrag II viele Unsicherheiten genommen und mehr Planbarkeit geschaffen, wo vorher viele Mittel nur befristet waren - auch wenn er nicht so glänzend geworden ist, wie wir uns das gewünscht haben. Außerdem sind wir im Rahmen der Exzellenzstrategie wieder exzellent geworden, was uns mit den Mitteln für die zweite Förderlinie als Exzellenzuniversität und die erste Förderlinie mit unseren zwei erfolgreich arbeitenden Clustern für die nächsten Jahre in eine gute Situation versetzt. Dies zeigt aber bereits: Diese Ruhe ist relativ, die Vorbereitungen für die nächste Runde der Exzellenzstrategie laufen bereits. Da kann man nur sagen: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel! Aber auch daran sind wir in Konstanz ja gewöhnt. Ansonsten stecken wir mitten in der Corona-Pandemie, und das ist natürlich auch kein ganz ruhiges

Fahrwasser, sondern für viele eine belastende, herausfordernde und ausgesprochen schwierige Situation.

Ihre Wahl fand unter strengen Schutzmaßnahmen statt, die Universität hat unterdessen bereits das dritte Semester gestartet, das durch die Corona-Pandemie eingeschränkt wird, und fast alle Vorstellungsrunden und Arbeitssitzungen müssen Sie virtuell führen. Können Sie uns Ihre Eindrücke über die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf unsere Universität schildern?

Es ist extrem ruhig in den Gängen der Universität, teilweise gespenstisch ruhig. In den Fluren, deren Beleuchtung auf Bewegungsmelder reagiert, erlebe ich, dass es auch tagsüber komplett dunkel wird, weil niemand durchgeht. Diese Situation fast ohne unsere Studierenden ist nach wie vor sehr ungewohnt und natürlich nicht gut. Einerseits erlebe ich also diese unangenehme Ruhe in den Gebäuden, andererseits bedeutet die Lage unglaublich viel Mehrarbeit. Die Pandemie verlangt allen viel Durchhaltevermögen und Flexibilität ab. Das gilt für viele Abteilungen in unserer Verwaltung, für viele Lehren-



Prof. Dr. Katharina Holzinger (rechts) wurde am 9. Dezember 2020 zur neuen Rektorin der Universität Konstanz gewählt. Dr. Henrike Hartmann (links), Vorsitzende des Universitätsrates Konstanz, war auch Vorsitzende der Findungskommission.

de, Forschende – speziell auch für die in unserem Screening freiwillig engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, aber natürlich auch für das Rektorat. Die Hochschulen sind inzwischen beinahe vierzehntägig mit neuen Gesetzgebungen und Regelungen konfrontiert, die geprüft, umgesetzt und bekannt gegeben werden müssen. Hinzukommen Einzelfallentscheidungen, die wir beinahe täglich treffen müssen, um das Studium nicht allzu sehr zu behindern, um Forschung zu ermöglichen und den Betrieb so weit wie möglich am Laufen zu halten.

Im Rektorat haben wir Maßnahmen beschlossen, um die Auswirkungen auf die verschiedenen Gruppen der Universität abzumildern. Ich möchte aber auch hier die Gelegenheit nutzen, um mich bei allen dafür zu bedanken, dass sie diese Situation so duldsam hinnehmen und sich mit ihrer Kreativität und ihrem persönlichen Einsatz für unsere Universität einbringen. Unser Ziel ist und bleibt es, möglichst viel Universitätsleben zu ermöglichen, ohne

eine Gefährdungslage zu schaffen, und so die Pandemie möglichst bald einzudämmen und zu einem normalen Campusleben zurückzukehren.

Das neu gewählte Prorektorat ist seit April im Amt, mit der Neu- und teilweisen Wiederwahl wurden im Rektorat auch neue Ressorts geschaffen. Welche thematischen und strukturellen Schwerpunkte möchten Sie mit Ihrem Team setzen?

Unser Kanzler Jens Apitz wurde ja bereits letzten Sommer als Kanzler wiedergewählt, und zwei Prorektoren haben schon dem vorangegangenen Rektorat angehört. Malte Drescher ist Prorektor für Forschung, Karriereentwicklung und Forschungsinfrastruktur und Michael Stürner weiterhin Prorektor für Lehre. Ich bin sehr dankbar, dass beide weiterhin in unserem Rektorat mitarbeiten. Das Rektorat ist also mit zwei neuen Prorektorinnen und mir nur zur Hälfte neu. Dorothea Debus ist Prorektorin für Internationales, Gleichstellung und Diversität und Chris-

tine Peter Prorektorin für Nachhaltigkeit, Information und Kommunikation, CIO. In diesen Prorektoraten ist jeweils eine neue Schwerpunktsetzung zu finden: Zum einen wurde die Diversität sichtbar aufgenommen, für die Frau Debus ganz besonders steht. Dies ist ein Bereich, in dem wir besser werden und die Diversität unserer Gesellschaft in der Universität abbilden wollen. In der Bandbreite unserer Beschäftigten genauso wie bei den Studierenden aus aller Welt. Wir wollen eine konsequente Antidiskriminierungspolitik leben, und es ist herausfordernd, hier Maßnahmen zu entwickeln. Wesentlich geht es dabei auch darum, die eigenen unbewussten Vorurteile aufzudecken. Eine spannende Aufgabe und ich freue mich darauf, zusammen mit Frau Debus und dem Gleichstellungsreferat daran zu arbeiten (Zu den Prorektorinnen und Prorektoren siehe auch S. 8-9).

Ein zweiter neuer Schwerpunkt im Rektorat ist das Thema Nachhaltigkeit, das an der Universität nicht ganz neu ist.

Der letzte Struktur- und Entwicklungsplan enthielt bereits eine ganze Reihe an Ideen und Maßnahmen, um die Universität nachhaltig aufzustellen. Aus dem Senat heraus hat sich die Arbeitsgruppe Nachhaltige Entwicklung gebildet, die in diversen Untergruppen Maßnahmenvorschläge entwickelt. Wir möchten diese Entwicklung stärken und mit der Exzellenzuniversität verknüpfen, wie beispielsweise im Bereich der Digitalisierung und der E-Science-Strategie. Dabei werden sicher auch Spannungen zwischen verschiedenen Zielen entstehen: Nachhaltigkeit und Internationalisierung sind beispielsweise Ziele, die, wenn man an das Reisen denkt, nicht einfach miteinander in Einklang zu bringen sind.

Was sind die wichtigsten Entwicklungsschritte der Universität nach einer Eindämmung der Corona-Pandemie?

Die nächste Runde und damit die Vorbereitungen für die Exzellenzstrategie stehen unmittelbar bevor. Aktuell begleiten wir unsere sehr erfolgreichen bestehenden Cluster und unsere Maßnahmen der zweiten Förderlinie durch fortlaufende Evaluation. Für uns ist es sehr wichtig, die Cluster zu unterstützen und zu fördern, wo immer wir können. Gleichzeitig laufen aber auch die Vorbereitungen für neue Clusteranträge, die

sich in gewisser Weise aus unseren Potenzialbereichen und Forschungsschwerpunkten ergeben.

Aktuell sprechen wir hinsichtlich möglicher Clusterinitiativen über die Bereiche Data Science, Health Science, das Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung und Chemische Biologie. Ob alle Bereiche tatsächlich mit eigenen Initiativen starten werden, ist noch offen, aber bis Ende des Jahres werden wir mehr wissen.

Was für ein Bild haben Sie von der Universität in der Zukunft?

Wir setzen unsere erfolgreiche Vergangenheit als Reformuniversität fort. Das bezieht sich auf die Universität Konstanz als Exzellenzuniversität, aber auch als Gemeinschaft mit ihrem guten menschlichen Klima, den engen Kooperationen und der hohen Interdisziplinarität. Beweglichkeit, Dynamik und große Ambition werden wir weiter pflegen und so auch weiterhin erfolgreich Exzellenzuniversität sein.

Zusätzlich möchte ich, dass wir in Deutschland sichtbar bleiben und international noch sichtbarer werden. Mit unseren wissenschaftlichen Ergebnissen wollen und sollen wir international noch stärker wahrgenommen werden – als mittelgroße junge Universität, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in aller Welt bekannt ist.

Haben Sie sich schon überlegt, was Sie als erstes unternehmen möchten, wenn die Corona-Pandemie so weit unter Kontrolle ist, dass keine der aktuellen Schutzmaßnahmen, Einschränkungen und Regularien mehr notwendig sind?

Was mir wirklich fehlt, sind das Zusammensein und die kleine Feierlichkeit, einfach Personen direkt gegenüber zu stehen. Das Reisen dagegen fehlt mir weniger. Wenn plötzlich wie von Zauberhand alle Einschränkungen aufgelöst wären, würde ich gern eine große „Get-back-together-Party“ an der Universität feiern. Eine informelle und spontane Feier, bei der alle bei schönem Wetter in unserem Innenhof zusammenkommen. Alle sollen auf den Campus zurückkehren und feiern. Das ist mein Wunsch. Wir mussten und müssen aktuell so viele Feiern absagen – für Beschäftigte, die in den Ruhestand gehen, für Kollegen mit ihren Antritts- und Abschiedsvorlesungen und vieles werden – da würde ich gern eine tolle Party feiern. Im Moment träume ich, dass so etwas vielleicht im Herbst noch möglich sein könnte.

| Das Gespräch führte Helena Dietz.

Katharina Holzinger wurde am 24. Februar 2021 zur Rektorin der Universität Konstanz ernannt. Seit 2007 ist sie Professorin für Internationale Politik am Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft der Universität Konstanz. Schwerpunkte ihrer Forschung sind innere Konflikte, die Theorie politischer Entscheidungsfindung und Konfliktlösung, die Europäische Union und internationale Umweltpolitik.

2012 warb sie bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) das Reinhart Koselleck-Projekt „Traditionale Governance und moderne Staatlichkeit: Die Auswirkung ihrer Integration auf Demokratie und inneren Frieden“ ein; von 2018 bis 2020 war sie an der Einrichtung des „Maria Sibylla Merian Institute for Advanced Studies in Africa“ beteiligt. 2013 wurde Katharina Holzinger zum Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften sowie 2018 zum Mitglied und 2020 in den Vorstand der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) gewählt.

Katharina Holzinger studierte Politikwissenschaft und Germanistik in München und wurde 1993 an der Universität Augsburg zur Dr. phil. promoviert. Von 1993 bis 1997 war sie am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung tätig; anschließend wechselte sie an das Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn. 2002 erfolgte die Habilitation an der Universität Bamberg. Nach einem Jean Monnet Fellowship am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz (2002/2003) wurde sie 2004 zur Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Hamburg berufen.

Von 2018 bis 2020 war sie stellvertretende Dekanin der Sektion Politik – Recht – Wirtschaft und von 2009 bis 2012 Prorektorin für Internationales und Chancengleichheit an der Universität Konstanz. Sie ist Mitglied im Konstanzer Exzellenzcluster „The Politics of Inequality“ und war in verschiedenen Rollen an der zweiten Runde der Exzellenzinitiative sowie der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder beteiligt.

Die neuen Prorektorate

Im Zuge des Amtsantritts der neuen Rektorin der Universität Konstanz, Prof. Dr. Katharina Holzinger, am 24. Februar 2021 ging zugleich eine Neuausrichtung der Aufgabenbereiche der Prorektorate einher. Diese Neuausrichtung der Ressorts spiegelt Schwerpunktbereiche der gegenwärtigen universitären Entwicklung und maßgebliche Handlungsfelder der kommenden Jahre wider. Die neuen Prorektorate wurden für einen Zeitraum von jeweils drei Jahren gewählt, der Amtsantritt erfolgte zum 1. April 2021.



Prof. Dr. Dorothea Debus aus dem Fachbereich Philosophie ist neue Prorektorin für Internationales, Gleichstellung und Diversity (ehemals Prorektorat für Internationales und Chancengerechtigkeit). Im Ressortbereich „Internationales“ wird das Prorektorat neue länderübergreifende Beziehungen aufbauen, bestehende internationale Initiativen weiterentwickeln sowie in Folge des Brexits Beziehungen mit den Partner-Universitäten in Großbritannien neu orientieren und ausgestalten. Im Hinblick auf die Themen „Gleichstellung und Diversity“ wird das Prorektorat die Förderung der für die Universität zentralen Werte Vielfalt, Austausch und Inklusion unterstützen und strategisch begleiten. Das Prorektorat möchte dazu beitragen, die universitäre Kultur der gemeinsamen Kreativität („creative.together“) weiter zu pflegen und zu stärken.



Prof. Dr. Malte Drescher aus dem Fachbereich Chemie ist seit 2018 Mitglied des Rektorats der Universität Konstanz. Er wurde für eine weitere Amtszeit wiedergewählt und hat das inhaltlich erweiterte Prorektorat für Forschung, Karriereentwicklung und Forschungsinfrastruktur inne (ehemals Prorektorat für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs). Er ist Stellvertreter der Rektorin. Einen besonderen Schwerpunkt dieser Amtszeit wird die Vorbereitung der Universität auf den nächsten Exzellenzstrategie-wettbewerb bilden. Im Ressort Karriereentwicklung wird Drescher einen Fokus auf die Förderung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in frühen Karrierephasen legen. Die Erweiterung der Denomination um den Themenbereich der Forschungsinfrastruktur berücksichtigt, dass dieser ein Schlüsselfaktor für Forschung, Lehre und deren strategische Weiterentwicklung ist.



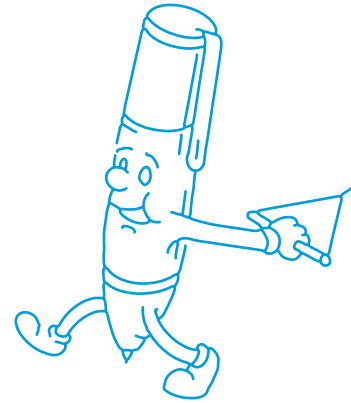
Prof. Dr. Christine Peter aus dem Fachbereich Chemie wurde zur neuen Prorektorin für Nachhaltigkeit, Information und Kommunikation gewählt. Mit der Neuausrichtung des ehemaligen Prorektorats für Information und Kommunikation wurde das Thema nachhaltige Entwicklung auf Leitungsebene der Universität Konstanz verankert. So wird das strategische Ziel der Universität gestärkt, sich mit diesem Thema auf allen Ebenen – institutionell sowie auch in Forschung und Lehre – intensiver auseinanderzusetzen. Im Ressortbereich Kommunikation und Information wird die Begleitung der Umsetzung der universitären E-Science-Strategie ein zentraler Aspekt sein. Das Prorektorat ist weiterhin mit der Verantwortlichkeit als Chief Information Officer (CIO) für die Informationstechnik der Universität Konstanz verbunden.



Prof. Dr. Michael Stürner vom Fachbereich Rechtswissenschaft wurde als Prorektor für Lehre im Amt bestätigt. Er hat das Amt bereits seit Oktober 2019 inne und wird sich auch in den kommenden drei Jahren für die Weiterentwicklung von Studium und Lehre an der Universität Konstanz – insbesondere im Zusammenhang mit der universitären E-Science-Strategie – engagieren. Wie bereits in seiner ersten Amtszeit wird ein besonderer Fokus darauf liegen, in der Zeit der Corona-Pandemie die bestmöglichen Studien- und Lehrbedingungen zu schaffen. Zu den weiteren Schwerpunkten werden die wissenschaftliche Weiterbildung, die weitere Stärkung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung sowie der Bereich Transfer zählen.

Was Formen leisten können

Für Prof. Dr. Juliane Vogel helfen Formen dabei, Wirklichkeit zu strukturieren. Die Literaturwissenschaftlerin untersucht ästhetische Formbildungsprozesse, was genauso die Regelpoetik des 17. und 18. Jahrhunderts wie neue digitale Kunstformen, die unter Corona-Einschränkungen entstanden sind, einschließt. Mit dem ihr 2020 zugesprochenen Leibniz-Preis sowie der Förderung durch die Nomis Foundation hat sie gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen die beiden Forschungsprojekte „Historische Poetik und Formtheorie“ und „Traveling Forms“ gestartet.



Balkon-Konzerte, gestreamte Theaterinszenierungen, virtuelle Museumsbesuche: Weil die Menschen in Zeiten der Pandemie unter Lockdown-Bedingungen keinen Konzertsaal, kein Theater, kein Museum besuchen dürfen, suchen sie Ersatz – und erfinden neue Formen, ästhetische wie soziale. Beispiel Balkonkonzert: ein Zwitter aus den beiden Formen öffentliches Konzert und Hausmusik. Juliane Vogel sagt, dass hier „ein dritter Raum“ eröffnet worden sei, mit einer kleinen Bühne, „noch halb mit dem Haus im Rücken, aber bereits an eine zufällige Straßenöffentlichkeit adressiert“. Die Auftrittsästhetik hat sich an Corona-Bedingungen angepasst.

Die Musiksparte hält die Literaturwissenschaftlerin bei der Beobachtung von Formungsprozessen für ausgesprochen bereichernd. Beispiel virtuelles Konzert: Wie können Musikerinnen und Musiker, die an vielen verschiedenen Orten – auf privaten „Mikrobühnen“ – spielen, so zusammengebracht werden, dass ein Gemeinschaftsklang entsteht? Besonders beeindruckt hat Juliane Vogel im vergangenen Jahr 2020, „wie ausgerechnet der

Gefangenenchor aus Verdis Oper ‚Nabucco‘ über ein solches synthetisches Chorkonzert gespielt werden konnte – lauter Gefangene in der eigenen Wohnung“.

Das Leben mit Corona und die damit einhergehenden Einschränkungen des

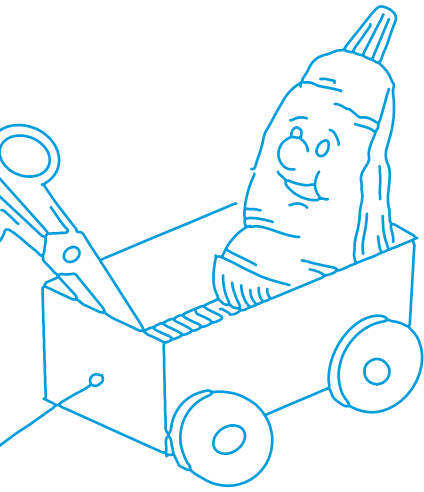
„Da ist sehr schön zu sehen, was Formen eigentlich leisten, wie sie Kommunikation organisieren oder wie sie neue Orientierung in einer veränderten, auf einmal fremd gewordenen Welt ermöglichen.“

Prof. Dr. Juliane Vogel

kulturellen Lebens wirken wie das bekannte Brennglas, unter dem sich die Bildung neuer ästhetischer Formen beobachten lässt. Auch für die Forschung von Juliane Vogel stellt dies eine Ausnahme-situation dar: „Da ist sehr schön

zu sehen, was Formen eigentlich leisten, wie sie Kommunikation organisieren oder wie sie neue Orientierung in einer veränderten, auf einmal fremd gewordenen Welt ermöglichen.“ Für ihre Forschung wurden der Germanistin im Jahr 2020 der Leibniz-Preis, der wichtigste deutsche Forschungspreis, sowie eine großzügige Förderung durch die Nomis Foundation zuteil (siehe Infokasten).

Mit den Fördermitteln der Schweizer Stiftung hat Juliane Vogel das Projekt „Traveling Forms“, eine interdisziplinäre Kooperation aus Literaturwissenschaft und Ethnologie, eingeworben. Untersucht wird hier die Wanderung von kulturellen, literarischen, ästhetischen und institutionellen Formen. In ihrem eigenen Teilprojekt beobachtet Juliane Vogel, die sich auch als Dramenforscherin einen Namen gemacht hat, beispielsweise, wie sich Shakespeares Tragödien veränderten, als sie im 17. Jahrhundert durch wandernde Theatergruppen aus England nach Deutschland gebracht wurden: wie sie in sogenannte Haupt- und Staatsaktionen umgebaut wurden, in denen eine ernste Staatshandlung ständig durch die



Auftritte komischer Figuren und ihre Improvisationen unterbrochen wird. Aber auch wie die ganze Dimension der Reflexion und der Bewusstseinsprozesse, die für Shakespeares Tragödien zentral sind, auf der Wanderschaft ausgespart werden. Diese wandern nicht mit. Im Fokus steht also auch die Frage nach der Formwerdung, den Prozessen, in denen und durch die sich Formen herausbilden und verändern. Juliane Vogel arbeitet dabei eng mit Prof. Dr. Christina Wald zusammen, die die Wanderung der Tragödie im postkolonialen Raum untersucht, außerdem mit Philipp Lammers, der sich auf den romanischen Raum konzentriert.

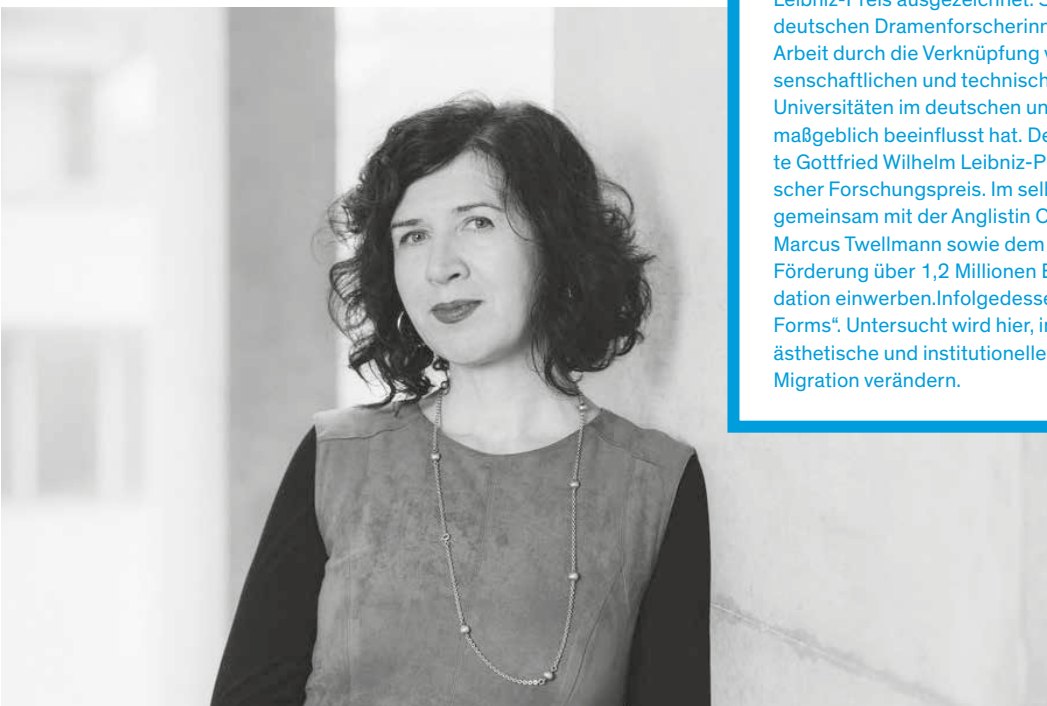
Formen werden von Kollektiven hervorgebracht

Die Aufmerksamkeit der Forschenden ist auch auf eine von den Pandemiebedingungen unabhängige Gegenwart gerichtet. „Wir beobachten aktuell, wie sich Formen sehr schnell globalisieren. Wir beobachten das vor allem bei ästhetischen Formen, die sehr eng mit sozialen Formen zusammenhängen“, sagt Juliane Vogel. Grundkonsens im Projekt ist, dass Formen sich

nur als Gemeinschaftsprodukte durchsetzen und überleben können. Nach diesem Verständnis stabilisieren sich Formen nie durch eine einzelne Person. Sie werden von Kollektiven hervorgebracht. Viele Akteure sind somit beteiligt, wenn neue Formen aufkommen, was besonders gut an aktuellen Protestformen zu erkennen ist, die starke ästhetische Anteile aufweisen.

Dazu gibt es ein ethnologisches Teilprojekt, das von Prof. Dr. Thomas Kirsch geleitet wird. Thomas Kirsch beschäftigt sich mit dem südafrikanischen Toyi Toyi-Tanz, der durch verschiedene afrikanische Protestbewegungen aufgenommen und weiterentwickelt wird, wenn es um die Einforderung von Grundbedürfnissen geht. Gemeinsam mit seiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin Dr. Jeannine Madeleine Fischer befragt er den Aktivismus als mobile ästhetische Form. Entsprechende Forschungsfragen lauten: Wie und wo werden in den globalen Protestbewegungen Formen gebildet bzw. zitiert, vor welchem Hintergrund sind solche Formen erfolgreich, wie werden diese Formen weitergegeben, wie passen sie sich an neue lokale Gegebenheiten an?

Juliane Vogel, Professorin für Neuere Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz, wurde im vergangenen Jahr 2020 mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis ausgezeichnet. Sie ist eine der bedeutendsten deutschen Dramenforscherinnen, deren disziplinübergreifende Arbeit durch die Verknüpfung von literarischen, kulturwissenschaftlichen und technischen Aspekten die Forschung an Universitäten im deutschen und nordamerikanischen Sprachraum maßgeblich beeinflusst hat. Der mit 2,5 Millionen Euro dotierte Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis gilt als wichtigster deutscher Forschungspreis. Im selben Jahr konnte die Germanistin gemeinsam mit der Anglistin Christina Wald, dem Germanisten Marcus Twellmann sowie dem Anthropologen Thomas Kirsch eine Förderung über 1,2 Millionen Euro der Schweizer Nomis Foundation einwerben. Infolgedessen entstand das Projekt „Traveling Forms“. Untersucht wird hier, inwieweit sich kulturelle, literarische, ästhetische und institutionelle Formen durch Wanderschaft und Migration verändern.



Prof. Dr. Juliane Vogel



Zum Video-Beitrag:
[- youtube.com/watch?v=ycHILQQdGjE](https://www.youtube.com/watch?v=ycHILQQdGjE)

Im Rahmen des Leibniz-Preises hat Juliane Vogel außerdem eine Forschungsstelle gegründet, die unter der Überschrift „Formtheorie und historische Poetik“ an „Traveling Forms“ anknüpft, jedoch noch einen Schritt weitergeht. Formbildungsprozesse werden hier generell zum Untersuchungsgegenstand. Historischer Ausgangspunkt sind die sogenannten „Regelpoetiken“ der Vormoderne, das sind Formkompendien mit hohem Regulierungsgrad, die in der frühen Neuzeit – zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert – ausgearbeitet wurden. Sie berufen sich auf die Antike, insbesondere auf Horaz und Aristoteles, und geben genaue Vorschriften für die Verfertigung einer poetischen Form.

Wer ein poetisches Werk, ob Drama oder Epos, schaffen wollte, hatte sich mit Regeln auseinanderzusetzen. In Abhebung beispielsweise zum raumzeitlichen Hin und Her in den Dramen Shakespeares, der seine Stücke nicht den Regularien unterwarf, die auf dem Kontinent, vor allem in Frankreich, dominierten, forderten diese Regelwerke die Einheit von Zeit, Ort und Handlung.

Wie wurden solche Verstöße kritisiert und sanktioniert? Und wie funktionieren solche Regulierungen im Bereich der Literatur und der Künste allgemein? Wie verhalten sie sich zu anderen gesellschaftlichen Normbildungen? „Hier ist das 18.

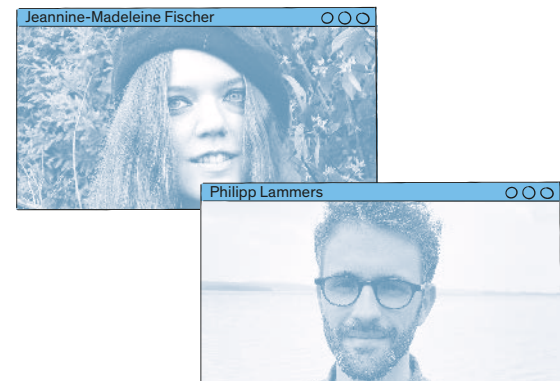
Jahrhundert besonders wichtig. Es ist ein Jahrhundert der hohen Regeldichte. Da wird an allen gesellschaftlichen Orten, Plattformen und Bereichen auf neue Art und Weise regelnd eingegriffen. Da wird auch Macht umgebaut und modernisiert“, so Juliane Vogel.

Gesellschaftspolitischer Hintergrund ist der entstehende Verwaltungs- bzw. Überwachungsstaat, dessen Regulierungswille auch die ästhetischen Formen erreicht. Andererseits entstehen aber auch neue Gattungen, die über Regeln nicht mehr beherrscht werden können. Juliane Vogel: „Das ästhetische System ändert sich insgesamt, die Literatur sucht neue Bezugsgrößen, die nicht mehr nur aus der Tradition genommen sind, sondern zunehmend aus der Wirklichkeit, die oft als undurchdringlich und rätselhaft empfunden wird und sich der Regelung widersetzt. Es entsteht so etwas wie die Poetik der Tatsachen und der Einzelfälle. Zugleich entsteht auch der literarische Markt, der in anderer Weise normbildend wirkt. Wir wollen untersuchen, wie sich die Regelpoetik transformiert und welche Transformationsstufen wir unterscheiden können. Wie werden ästhetische Normen in unterschiedlichen Kontexten kommuniziert? Welche ästhetischen Normbildungsprozesse können in der Gegenwart beobachtet werden?“

Die Geschichte der Schere

Aktuell stellt Juliane Vogel eine Vorgeschichte des „cut and paste“, konkret eine Geschichte der Schere in den Künsten fertig. Das Buch, das 2022 herauskommen wird, entwirft eine neue Theorie zu den Techniken Collage und Montage, ausgehend vom Werkzeug der Schere. Juliane Vogel: „Die Frage ist hier, wie ein seit der Renaissance als unschöpferisch denunziertes, der Reproduktion und den Dilettanten zugeordnetes Werkzeug im Zeitalter der Massenmedien allmählich aufgewertet wird, wie es Karriere macht, wie es schließlich ins Zentrum der künstlerischen Produktion der Avantgarden tritt und damit einem inklusiven, zugänglichen Kunstkonzept den Weg bahnt.“

Eine "wahnsinnig starke Gruppe":



Einschränkungen provozieren Produktivität

Tatsächlich sieht die Literaturwissenschaftlerin in den durch das Regelwerk bedingten Einschränkungen auch Möglichkeiten. Jeder damalige Schriftsteller habe eigene Wege gefunden, diese Regeln zu durchbrechen. Einschränkungen provozieren in diesem Sinn auch heute noch Produktivität. Womit man wieder in der Corona-Gegenwart wäre. Wie wirken sich

„Wir sehen, wie sich unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen neue Formen herausbilden und dass die gesellschaftliche Formfantasie in Gang gesetzt wird“

Prof. Dr. Juliane Vogel

die neuen Einschränkungen aus? Welche neuen Kommunikationsformen, aber auch welche neuen ästhetischen Formen entwickeln sich in dieser Situation?

Neben der Abwanderung ins Digitale ist für die Literaturwissenschaftlerin gerade die Abstandsforderung eines der stärksten formbildenden Elemente in den aktuellen Pandemie-Zeiten. Wie die höfi-



sche Gesellschaft durch eine Ästhetik des Abstands bestimmt war, die die hierarchische Ordnung und gesellschaftlichen Unterschiede visualisierte und befestigte, wird auch heute mit den medizinisch und virologisch indizierten Abständen ästhetisch gearbeitet. Das Praktische und das Ästhetische kommen zusammen.

Beispiel Sitzordnung im Theater oder im Fußballstadion. Die soziale Form der Sitzordnung wird in eine ästhetische Form überführt. Zwischenräume werden durch Papierfiguren ersetzt oder freigelassen. Was passiert aber in Räumen, in denen Abstände zwischen den Menschen festgelegt sind? Welche Formen entstehen bei einem vorgeschriebenen Abstand von zwei Metern? Oder wie kann ein Theater darauf reagieren, dass das Publikum keine Masse mehr ist? Juliane Vogel sagt: „Wir beobachten eine Reduktion von sozialen und ästhetischen Masseneffekten. Sie lösen sich alle in soziale Gebilde auf, die durch Abstände perforiert sind.“

Ihrer Forschung zu Formbildungsprozessen liegt das Verständnis zugrunde, dass Formen keine stabilen Einheiten darstellen, sondern sich in einem permanenten Prozess befinden. Sie verändern sich, indem sie aus bestehenden Zusammenhängen oder Orten losgelöst und an anderer Stelle wieder aufgenommen und integriert werden. Der Ortswechsel ist geradezu einer der wesentlichen Faktoren,

um Formen am Leben zu erhalten, indem sie sich anpassen, neu einfügen und neu mit Sinn aufladen. Diesem Modell ist in „Traveling Forms“ ein eigenes Teilprojekt gewidmet, in dem Form als „Assemblage“ gefasst wird. Es wird von Dr. Marcus Twellmann bearbeitet.

Demnach sind Formen keine Einheiten. Sie setzen sich zusammen aus einzelnen Formelementen, die sich auch wieder voneinander ablösen und in andere Formgebilde einwandern können. In ihrem eigenen Arbeitsgebiet hat Juliane Vogel dabei insbesondere die ästhetischen Collage-Praktiken in der Geschichte, aber auch in den Sozialen Medien im Auge, wo es nicht mehr darum geht, etwas zu erfinden, sondern etwas zu finden, zu isolieren, zu zitieren, zu bearbeiten, neu zu arrangieren und gleichzeitig in Bewegung zu halten: um Arbeit mit oder am Material. Eine der wesentlichen ästhetischen Praktiken in der Corona-Zeit sieht Juliane Vogel in der Arbeit mit Collagen, der Kollektivierung der ästhetischen Produktion – mit der einhergehenden weiteren Ausweitung des Verständnisses von Autorenschaft.

Überfülle als Alltagsästhetik

„Die Aufgabe ästhetischer Formen ist es aktuell, mit der Redundanz umzugehen, die Überfülle von Daten und Materialien, die das Netz vor uns ausschüttet. Wie helfen die Formen uns, diese Überfülle zu

ordnen? Wie können wir auswählen, ohne zu verleugnen, dass wir im Datenexzess leben?“, formuliert sie. Überfülle ist für sie eine entscheidende Erfahrung unserer Alltagsästhetik. Kunst, die das negiert, könne nicht funktionieren.

Die Leibniz-Preisträgerin plant, die bestehenden Projekte interdisziplinär in Richtung Rechts-, Politik- und Geschichtswissenschaft zu erweitern. Hierzu ist eine Tagung mit dem Titel „Was ist eine poetische Regel?“ geplant. „Ich möchte ästhetische Regulierungen auf andere Regelungen oder Normbildungsprozesse beziehen“, sagt sie. Eingeladen werden Forschende aus der Wissenschaftsgeschichte, aus dem öffentlichen Recht, aus der Politikwissenschaft und Medienwissenschaft, aus der Kunst- und natürlich Literaturwissenschaft.

Was Juliane Vogel nebenbei feststellen konnte: „Die Leute finden das Thema attraktiv. Wir bekommen für unsere Veranstaltungen die tollsten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Darüber freuen wir uns sehr.“ Aber vor allem seien die beiden Projektgruppen, die sich eigentlich nicht voneinander trennen lassen, exzellent. Eine „wahnsinnig starke Gruppe“, nennt sie sie. Auch die neuen Mitarbeitenden in der Lehre findet sie großartig. „Ich kann nur mit großer Dankbarkeit sehen, was mir mit dem Leibniz-Preis und die Nomis Foundation möglich gemacht wurde“, so Juliane Vogel. | msp.



Die Aushandlung der Welt

Das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung an der Universität Konstanz arbeitet im akademischen Jahr 2020/2021 schwerpunktmäßig an dem Jahresthema „Plausibilität“. Die Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Christina Wald und der Ethnologe Prof. Dr. Thomas Kirsch beschreiben, warum sie sich für Plausibilität – und nicht etwa die Wahrheit – interessieren.

Goethe dichtete „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“, in der Psychologie heißt das Phänomen kognitive Dissonanz, für Thomas Kirsch ist es eines der grundlegenden Kennzeichen dessen, was Plausibilität ausmacht: dass Menschen zwei oder mehrere sich widersprechende Überzeugungen in sich tragen können, die ihnen gleichzeitig einleuchten. Er gibt ein Beispiel.

Einmal berichtete er in einem Seminar von religiösen Praktiken in Afrika, in denen durch bestimmte sprachliche Akte erreicht werden soll, dass es regnet. Auf die Frage an seine Studierenden, was sie davon halten, kam die nicht überraschende Antwort, das sei Aberglaube. Wenn sie also nicht glauben, dass solche Praktiken etwas bewirken können, dann sollen sie doch hier und jetzt jemanden verfluchen, forderte er sie auf. Es mache ja nichts. Selbst unter der erleichternden Bedingung, jemandem nur gedanklich die Pest an den Hals zu wünschen, kam er nicht weiter. Die Studierenden wollten nicht. Auch er selbst hatte ein ungutes Gefühl dabei, sie in so provokanter Weise dazu aufgefordert zu haben.

Der Ethnologe illustriert damit einen der wesentlichen Unterschiede zwischen Plausibilität und Wahrheit. Was in seinem Seminar passierte, lässt sich mit dem Wahrheitsbegriff nicht erfassen, für den es entweder stimmt, dass man durch einen rituellen Akt Regen machen oder Menschen Verderben bringen kann, oder nicht. „Ich glaube es zwar nicht, aber irgendwie ist trotzdem etwas dran“, umschreibt er diesen inneren Zustand. Die Studierenden haben mit ihrer Weigerung „das Plausibilitätsregister gewechselt“, sagt Thomas Kirsch. Letztlich könne beides nebeneinander bestehen.

Dass sich das Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung (ZKF) derzeit dem Thema „Plausibilität“ widmet, nimmt seinen Ausgang in einem weltweiten aktuellen Phänomen. Ob es um Umweltfragen, Klimawandel, die Corona-Pandemie und den Umgang damit oder Fake News geht: Bislang für grundlegend gehaltene Wahr-

heiten werden in Frage gestellt und durch eine Pluralität an gleichzeitig kursierenden Wahrheitsbehauptungen ersetzt. Auf der Suche nach einem Erkenntnisbegriff, mit dem sich dieses Phänomen erfassen lässt, bot sich der Plausibilitätsbegriff an. Im Alltagsverständnis als Mittel der Legitimierung einer Auffassung viel genutzt kommt Plausibilität in den Wissenschaften eher selten zum Einsatz. „Es gibt den Plausibilitätsbegriff in der Methodendiskussion der Sozialwissenschaften, aber er wird nicht so prominent diskutiert, wie es sein könnte oder sein sollte“, sagt Thomas Kirsch.

„Plaudere“ wie „Beifall spenden“

Plausibilität wird sozial hergestellt und ist nicht rein subjektiver Natur. Alle Studierenden des Seminars schienen irgendwie davon auszugehen, dass durch Sprechakte Dinge in Raum und Zeit in Bewegung versetzt werden können. Christina Wald, Literaturwissenschaftlerin und Direktorin des ZKF, erklärt Plausibilität, indem sie auf die Begriffsgeschichte eingeht. „Plausibilität“ hat im lateinischen „plaudere“ ihre Wurzeln, was so viel bedeutet wie „Beifall spenden“. „Es wird hier etwas hergestellt, was Zustimmung erzeugt, die nicht rein rational und kognitiv ist, sondern auch eine emotional-affektive Seite hat.“ Insbesondere für ihre Forschung zu Drama und Theater könne das ein ergiebiger Ansatz sein.

Auf welche Weise überzeugt also eine plausible Aussage im Unterschied zu einer wahren Aussage? Die Studierenden wurden nicht durch kognitives Wissen zum Nachdenken gebracht. Sie haben stattdessen das rationale „Plausibilitätsregister“ um ein „emotional-affektives“, wie Christina Wald es bezeichnet, ergänzt. Dieser emotional-affektive Aspekt hatte für die Studierenden Überzeugungskraft und mag auch eine Erklärung dafür sein, „warum für uns Dinge, die uns augenscheinlich als intellektuell-kogni-

tiv falsch erscheinen, trotzdem eine gewisse Plausibilität entwickeln können“. Plausible Aussagen lassen sich daher auch

„Der Unterschied zur Wahrheit besteht darin, dass Plausibilitätsaussagen viel toleranter und flexibler sind. Wir können widersprüchliche Dinge als plausibel empfinden.“

Prof. Dr. Thomas Kirsch

schlechter institutionalisieren. Wahrheitsansprüche wie etwa die der katholischen Kirche schreiben sich fest, während Plausibilität, so Thomas Kirsch, „alle möglichen Hintertüren offenlässt“. Eine Behauptung mit Plausibilitätsanspruch ist nämlich oft nicht viel mehr als eine Zwischenlösung mit einer gewissen Vorläufigkeit, sie bleibt in der Schwebel. Sie kann ausgehandelt werden. Plausibilität, so die Grundüberzeugung im Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung, ist eine soziale Kategorie – sie wird von Menschen argumentativ hergestellt. Als plausibel gilt etwas in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Kultur.

Auch Wahrheiten unterliegen einem historischen Wandel, erweisen sich im Vergleich zu Plausibilität aber oft als stabiler. „Plausibilitäten müssen sich ständig neu beweisen“, so Christina Wald. Jede und jeder einzelne muss überzeugt werden, was bei einem Wahrheitsanspruch nicht der Fall ist, da er einfacher durchgesetzt werden kann. Thomas Kirsch hat sich für den Aufsatzband, der zum Abschluss des Jahresthemas Plausibilität erscheinen wird, das Thema Wahrheitsansprüche religiöser Natur vorgenommen: „Sie können sozial problematisch sein, weil sie ausschließen, weil sie Grenzen setzen und Druck ausüben.“



Prof. Dr. Christina Wald, Professorin für British and American Studies und Direktorin des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung an der Universität Konstanz.

Plausibilität als Konfliktschlichtungspraxis

Während in der religiösen Praxis in der Regel nach Wahrheit gesucht wird, bewegt sich der Alltag weitgehend in der Welt der Plausibilitäten. Meist reichen plausible Aussagen für den pragmatischen Lebensvollzug in all seiner Kurzfristigkeit aus. Sie bergen außerdem weniger Konfliktpotenzial, weil sie mehrere Möglichkeiten gelten lassen. „Sich auf Plausibilitäten zurückzuziehen, ist eine Art Konfliktschlichtungspraxis“, sagt Thomas Kirsch. Hier geht es weniger ums Rechthaben, sondern eher darum, Dinge miteinander zu verknüpfen und einen gemeinsamen Handlungshorizont abzustecken, ohne die Verhärtungen, die durch den Wahrheitsbegriff entstehen können. Plausible Aussagen sind nicht alternativlos.

In der Welt der Wissenschaft ist der Plausibilitätsbegriff nach Überzeugung

der beiden Forschenden dagegen untertheoretisiert. In keinem der im Zentrum vertretenen Fächer der Sozial- und Geisteswissenschaften (siehe Infokasten) ist er prominent, „obwohl es in jedem der Fächer Forschung gibt, die man mit dem Plausibilitätsbegriff fassen könnte“, so Christina Wald. Die Literaturwissenschaftlerin hat dabei insbesondere den Zusammenhang zwischen literarischen Werken und ihrem sozialen Umfeld im Auge. Welche Rolle spielt Literatur im Austausch mit der sozialen Wirklichkeit? Konkret: Inwiefern werden soziale Plausibilitäten durch Romane, Theaterstücke, aber auch Filme hergestellt, bestärkt oder unterlaufen?

Auch die Literaturwissenschaft selbst operiert nach Überzeugung der Anglistin weniger mit Wahrheiten als mit Plausibilisierungen bzw. Deplausibilisierungen: „Es kommt immer auf das Überzeugen-

dere Argument an.“ Solch wissenschaftstheoretische Selbstreflexion findet in einem weiteren Potenzial des Plausibilitätsbegriffs ihre Ergänzung. In der Kommunikation mit der Öffentlichkeit gilt es für die Wissenschaft, das eigene Tun plausibel und nachvollziehbar zu machen. Der Ethnologe Thomas Kirsch erklärt es so: „Ich werde bestimmte physikalische Theorien vermutlich nie verstehen, aber man kann sie mir plausibel machen.“ Verstehen sei in diesem Zusammenhang aber auch gar nicht nötig. Die Praxis der Plausibilisierung schlägt hier eine Brücke zum pragmatischen Lebensvollzug.

Auch die Naturwissenschaften arbeiten mit Plausibilitäten

Dennoch wird eine scharfe Unterscheidung zwischen naturwissenschaftlichem Wissen und plausibilitätsbasiertem Wissen abgelehnt. Auch die Naturwissen-

„Plausibilitäten müssen sich ständig neu beweisen.“

Prof. Dr. Christina Wald

schaften arbeiten demzufolge mit Plausibilität, wenn sie Axiome aufstellen, die als solche nicht bewiesen werden können, von der grundsätzlichen perspektivischen Positionalität allen Wissens ganz abgesehen. Ein weiteres Beispiel liefert die aktuelle öffentliche Wahrnehmung von Wissenschaft in Zeiten von Corona. Christina Wald spricht von einer Teilnahme der Öffentlichkeit an der naturwissenschaftlichen Wahrheitssuche. Viele Menschen seien erst einmal überrascht gewesen, „dass der Weg über Plausibilität geht“. Der Virologe Christian Drosten habe öffentlich erörtert, was er alles noch nicht weiß, was ihm aber plausibel erscheint. „Das war ein interessantes Lehrstück dazu, wie sämtliche Wissenschaftszweige funktionieren, selbst die, von denen man denkt, es gehe eigentlich nur um Fakten.“

Die Forschung im ZKF nimmt eine sozialkonstruktivistische Perspektive ein. Wahrheiten und Plausibilitäten interessieren als etwas, das von Gesellschaften in bestimmten kulturellen Kontexten gemacht und dort als legitim akzeptiert oder illegitim verworfen wird. Die Literaturwissenschaftlerin Wald interessiert sich indes dafür, „was für eine Art von Theaterstücken während der Geflüchtetenproblematik in Deutschland aufgeführt wurde“ – vorausgesetzt, dass es ihnen um eine Art von Empathie-Erzeugung geht: „Insofern sehe ich im Plausibilitätsbegriff gewisse Vorteile, um ins Gespräch zu kommen“, sagt sie. Und insofern hat Plausibilität Potenzial für mehr Demokratie und Toleranz. | msp.

Das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung (ZKF) ist eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung mit derzeit 77 Mitgliedern aus der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung der Universität Konstanz. Es wurde 2019 in Nachfolge des Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“, das von 2006 bis 2019 im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder an der Universität Konstanz gefördert wurde, als interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt eingerichtet. Zentrale Aufgabe ist die Zusammenführung der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Konstanzer Forschungsaktivitäten. Zur Förderung des interdisziplinären Austauschs stellt sich das Zentrum Jahresthemen, das Forschende der beteiligten Fächer zusammenführt und eine aktuelle politische, soziale und kulturelle Bedeutung hat. Im Jahr 2021 ist es das Thema Plausibilität, das in einer Publikation mit 17 Beiträgen aus den Fächern Literaturwissenschaft, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft und Kunstwissenschaft münden wird. Direktorin der Einrichtung ist die Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Christina Wald.



Prof. Dr. Thomas Kirsch, Professor für Ethnologie und Kulturanthropologie und Mitglied des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung an der Universität Konstanz.



Auf der Suche nach Einheit in Vielfalt

Prof. Dr. Daniel Thym, Sprecher
des Forschungsinstituts Gesell-
schaftlicher Zusammenhalt,
Standort Konstanz.

Wolfgang Thierse diskutierte auf Einladung des Forschungsinstituts
Gesellschaftlicher Zusammenhalt über Identitätspolitik –
Prof. Dr. Daniel Thym äußert sich als Sprecher des Konstanzer Teilinstituts



Mehr zum Webinar:
– uni.kn/gemeinsam-streiten

uni'kon: Herr Thym, Sie haben im laufenden Sommersemester durch ein Webinar geführt, das unter dem Titel „Identität und Zusammenhalt“ den SPD-Politiker und ehemaligen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse zu Gast hatte. Was war der Anlass für dieses Online-Gespräch?

Daniel Thym: Wolfgang Thierse hat mit seiner Kritik an der rechten und linken Identitätspolitik eine heftige Debatte ausgelöst. Er setzte damit ein Thema auf die Agenda, das offenbar viele Menschen bewegt: weil sie die Kritik überzogen fanden oder umgekehrt meinen, diese habe ein reales Problem ausgesprochen. Für das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) ist das Thema jedenfalls perfekt, weil es anspruchsvolle wissenschaftliche Grundsatzfragen mit tagesaktuellen Fragen verbindet. Es ist notorisch schwierig, die sprichwörtliche Einheit in Vielfalt zu finden, also partikulare Identitäten und gesellschaftlichen Zusammenhalt zusammen zu denken. Ich lud Wolfgang Thierse daher ein, noch bevor die große Debatte losbrach. Thierse war selbst vor der Wende langjährig als Germanist und Kulturwissenschaftler tätig. Wir wussten also, dass wir mit ihm eine anspruchsvolle Debatte führen können.

Die Online-Veranstaltung war für Mitglieder der bundesweiten FGZ-Standorte sowie der Universität Konstanz zugänglich. Gibt es Überlegungen, das Format gerade angesichts der Verknüpfung mit tagesaktuellen Fragen für alle Interessierten zu öffnen?

Prinzipiell sollten universitäre Veranstaltungen für alle Interessierten offenstehen. So wird es auch das FGZ künftig handhaben. In diesem Fall haben wir uns jedoch anders entschieden, weil schlicht zu befürchten stand, dass das Format durch eine freie Zugänglichkeit für jedermann gesprengt würde. Es wäre dann keine wissenschaftliche Veranstaltung mehr gewesen, bei der alle Teilnehmenden

sich zu Wort melden können. Man hätte stattdessen ein exklusives Podium mit wenigen Personen gehabt, und die Zuhörenden wären rein passiv geblieben. Ich habe als Postdoktorand an der Humboldt-Universität viele Veranstaltungen zur Europapolitik erlebt, die gesprengt wurden. Das wollte ich hier nicht erleben, sondern sachlich und ergebnisoffen über Pro und Contra diskutieren. Daher haben wir in diesem speziellen Fall nur Mitgliedern der Universität Konstanz und des FGZ die Anmeldung ermöglicht. Von diesen waren wirklich alle willkommen: Studierende ebenso wie Profs.

Die Diskussion mit Wolfgang Thierse war sehr anregend. Sie sagten in Ihrer Begrüßung, wir seien hier nicht bei „Anne Will“. Was unterscheiden wissenschaftliche Diskussionen von solchen Diskussionsrunden im Fernsehen?

Im Fernsehen und speziell bei „Anne Will“ geht es ja durchaus sachlich zu. Ergänzend hatte ich noch auf Twitter verwiesen, was wir auch nicht sind. Dort wird es bisweilen schon emotionaler und auch konfrontativer. Das sollte sich bei uns nicht wiederholen. Und anders als Anne Will wollten wir nicht über politische Folgen sprechen. Das ist uns auch ganz gut gelungen. Dabei war die Diskussion durchaus emotional. Das Thema bewegt viele Leute auch persönlich – und das macht den notwendigen Streit so schwie-

rig. Es ist eben etwas anderes, ob man in einer Tarifverhandlung über mehr oder weniger Gehalt verhandelt oder über Diskriminierung spricht. Genau das müssen wir jedoch als Gesellschaft lernen: mit kulturalisierten Debatten umzugehen, ohne die Gegenseite moralisch zu verteuflern und ohne den normativen Kompass zu verlieren, wie wir eine gerechte Einheit in Vielfalt bauen.

Sollen solche Webinare zu einem Format des Forschungsinstituts, möglicherweise speziell des Konstanzer Teilinstituts werden, und falls ja, was ist dessen Ziel?

Wie die meisten Online-Formate wurde das Webinar als Notlösung in der Pandemie geboren. Als FGZ freuen wir uns, künftig wieder Präsenzformate anzubieten. Das schließt natürlich nicht aus, dass man parallel auch einmal online verhandelt. So werden sicherlich viele institutsinterne Sitzungen künftig digital stattfinden, vielleicht auch die ein oder andere Diskussion. Ganz ins Virtuelle wird sich unsere Arbeit jedoch gewiss nicht verlagern. Auf Präsenz und „Sich-in-die-Augen-Schauen“ wollen wir nicht verzichten. Gerade ein kleiner Universitätsstandort wie Konstanz lebt auch davon, dass man sich vor Ort trifft und nicht nur virtuell zusammenkommt, während man im Arbeitszimmer irgendwo in Europa sitzt.

| Die Fragen stellte Maria Schorpp

Das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) ist ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes, dezentral organisiertes Institut mit elf Standorten in zehn Bundesländern. Der Gegenwartsbezug und auch die Nähe zu politischen Entscheidungsprozessen ist ein wesentliches Kennzeichen der FGZ-Tätigkeit. Die Orientierung an der gesellschaftlichen und politischen Gegenwart sowie die Erfahrungen mit dem Forschungstransfer wird am Standort Konstanz durch drei eigenständige Transferprojekte akzentuiert, die neben wissenschaftlichen Komponenten zugleich der Kooperation mit gesellschaftlichen und politischen Akteuren bzw. der Entwicklung öffentlichkeitswirksamer Ergebnisse dienen. Das FGZ umfasst die empirische Sozialforschung ebenso wie verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Ansätze. In der Tradition der Konstanzer kulturwissenschaftlichen Forschung interessieren sich die Konstanzer Teilprojekte vor allem für die „Quellen und Entstehungsbedingungen gesellschaftlichen Zusammenhalts“.

Europa-Studien in einer geschrumpften Welt

Das Dr. K. H. Eberle-Forschungszentrum „Kulturen Europas in einer multipolaren Welt“ an der Universität Konstanz versteht sich als Initiator und Impulsgeber einer erneuerten kulturwissenschaftlichen Europa-Forschung. Das Zentrum knüpft ein globales wissenschaftliches Netzwerk, dessen Mitglieder ihr Thema im Rahmen von internationalen Partnerschaften, Fellowships und Konferenzen diskutieren und so eine multiperspektivische Erweiterung des Europa-Bildes vorantreiben.

Herzstück des Zentrums sind „Globale Europastudien“, ein Studiengang, der den Studierenden für ein Semester an einer außereuropäischen Universität den Perspektivwechsel auf Europa ermöglicht. Was macht solch eine von Grund auf international aufgestellte Einrichtung in Zeiten, in denen Reisen unmöglich ist und internationale Kontakte unter erschwerten Bedingungen gehalten werden müssen? uni'kon sprach mit Prof. Dr. Kirsten Mahlke und Dr. Maria Kuberg vom Leitungsteam des Zentrums.



Prof. Dr. Kirsten Mahlke ist Professorin für Kulturtheorie und kulturwissenschaftliche Methoden sowie neben Prof. Dr. Albrecht Koschorke Sprecherin des Dr. K. H. Eberle-Forschungszentrums „Kulturen Europas in einer multipolaren Welt“ an der Universität Konstanz.



Dr. Maria Kuberg ist Akademische Mitarbeiterin im Bereich Neuere Deutsche Literatur und wissenschaftliche Koordinatorin des Dr. K. H. Eberle-Forschungszentrums „Kulturen Europas in einer multipolaren Welt“ an der Universität Konstanz.



uni'kon: Frau Mahlke, das Dr. K.H. Eberle-Forschungszentrum „Kulturen Europas in einer multipolaren Welt“ *beruht auf einem globalen Netzwerk wissenschaftlicher Partnerschaften, Fellowships und Konferenzen. Das gleiche gilt für den Studiengang „Globale Europastudien“, ein ganz wesentlicher Bestandteil des Forschungszentrums. Können Sie kurz sagen, was das Besondere an dem Studiengang ist?*

Kirsten Mahlke: Schon im Studiengang „Globale Europastudien“, der dem aktuellen Studiengang „Kulturelle Grundlagen Europas“ vorausging, haben wir sehr erfolgreich einen Perspektivwechsel angeboten: Europa auch von außen zu betrachten. Die Studierenden verbringen ein halbes Jahr an einer außereuropäischen Universität und betreiben dort Europastudien. Dieser Perspektivwechsel war ein Alleinstellungsmerkmal des alten Studiengangs, auf dessen Basis wir das Dr. K.H. Eberle-Forschungszentrum

einwerben konnten. Und er ist es auch für die „Globalen Europastudien“. Wir sind aufgrund unserer Erfahrung mit den beiden Studiengängen bislang davon ausgegangen, dass es im Prinzip noch lange so weitergehen könnte: Wir bieten den Studierenden ein Jahr Vorbereitung in den Bereichen kulturwissenschaftliche Methoden, Begriffsschärfung dessen, wie sich „Kultur“ und ihre Bedeutung in der Geschichte verändert haben, dann eine Annäherung an die Erforschung des Konstrukts Europa aus verschiedenen Perspektiven und Disziplinen. Das verbinden wir mit einem Studienaufenthalt an Universitäten in Südamerika, Südafrika, Asien und Nordamerika.

Warum ist es so wichtig, dass der Studienaufenthalt im außereuropäischen Ausland erfolgt?

Mahlke: Der methodische und theoretische Ansatz ist, von deutsch bzw. mitteleuropäisch geprägten Kulturwis-

senschaften und Europastudien ausgehend mit einem veränderten Blick wieder zurückzukommen und beide Perspektiven miteinander zu verschränken. Nach dem halben Jahr Aufenthalt an einem außereuropäischen Standort waren die Studierenden tatsächlich auf einer ganz anderen Reflexionsstufe. Was ihr Europaverständnis angeht, war das wie eine Verwandlung, die sich in ihren Köpfen, aber auch in ihrer Persönlichkeit abgespielt hat. Im Ergebnis entstanden hervorragende Master-Arbeiten, die von diesem Perspektivwechsel geprägt waren.

Und wie sieht das Ganze während der Pandemie-Zeiten aus?

Mahlke: Der Studiengang war bereits vor dem Corona-Ausbruch durch diverse politische Krisen mit großen Schwierigkeiten konfrontiert. Da gab es zum Beispiel schon die Verfassungskrise in Chile und die politischen Unruhen in Hongkong. Die großen internationalen Dimensio-



nen, die der Studiengang hatte, wurden auf einmal in Frage gestellt. In Shanghai wurden die Studierenden immer mehr mit der Zensur konfrontiert. Aus politischen Gründen wurden wir auf ein näheres europäisches Umfeld begrenzt. Aber einen Blick auf Europa kann man auch von den Rändern Europas aus bekommen, etwa von der Ukraine und Russland aus. Kiew, Moskau und St. Petersburg sind die neuen Auslandsstandorte. Es gibt auch neue Kooperationen mit Sarajewo in der südosteuropäischen Peripherie. Das Interesse der Studierenden war groß. Dann kam die Corona-Pandemie, und die Leute mussten zu Hause bleiben.

Das Zentrum lädt ja auch Fellows aus aller Welt ein. Wie sieht es damit aus?

Maria Kuberg: Ja, wir laden auch Wissenschaftler*innen aus dem Ausland ein, um bei uns zu forschen. Seit einem Jahr haben wir Fellows in der Warteschleife sitzen, weil wegen Corona keine Reisen möglich sind. Das sind großartige Wissenschaftler*innen, die sich jetzt in einer vertrackten Situation befinden, weil sie sich eigentlich auf das Fellowship verlassen haben, darauf, in Konstanz ihre Forschung betreiben zu können, und natürlich auch auf ihr Honorar als Fellow. Und plötzlich geht das alles nicht mehr. Da mussten Pläne über Bord geworfen

werden, wie man sich in einer ohnehin schon prekären Forschungssituation mit befristeten Anstellungen in der nächsten Zeit über Wasser hält.

Im April 2020 sollte eine chinesischstämmige Doktorandin kommen, die in Harvard ein sehr interessantes Forschungsprojekt zu chinesischen Avantgarden hat. Die war zu Beginn der Pandemie in Harvard, und ihr ist zunehmend mulmig geworden. Einerseits weil die Zahl der Corona-Infektionen rasant in die Höhe stieg, und andererseits, weil der anti-asiatische Rassismus unter Trump massiv zugenommen hatte. Sie ist dann zurück nach China zu ihren Eltern. Sie saß dann in Shanghai eine Weile fest und kam nicht mehr in die USA, weil es dort einen Einreisestopp für Menschen aus China gibt, und nach Konstanz konnte sie auch nicht, weil hier ebenfalls alles lahmgelegt ist. Damit ihr Visum in den USA nicht verfällt, ist sie in letzter Sekunde über ein Drittland wieder in die USA eingereist. Sie ist bei weitem nicht die Einzige, die im globalisierten Wissenschaftsbetrieb unter Corona-Bedingungen auf massive Komplikationen stößt.

Mahlke: Es ist nicht nur so, dass man nicht mehr reisen kann, sondern dass auch die Kontakte im Ausland schwierig zu halten sind. Selbst wenn alle digital erreichbar sind, muss ich sagen, dass ich meine

Kontakte in Argentinien und insbesondere in Chile und Indien, die wir immer garantieren konnten, aufgrund der politischen und der Corona-Situation fast verloren habe, weil die Situation dort zeitweise das Arbeiten unmöglich machte. Das sind Kolleginnen und Kollegen an Universitäten, die die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Forschungskontakte aufrechterhalten werden können. Viele von ihnen, auch Studierende, erreichen wir kaum mehr.

Wie sieht das Forschungszentrum, das ja gerade das Europäische thematisiert, die gegenwärtige Entwicklung?

Mahlke: Die große Erzählung seit der Pandemie ist die einer schrumpfenden Welt, einer regelrechten De-Globalisierung und eines sich zerfasernden oder dezentrierenden Europas. Was den Beginn unseres ersten Studiengangs und dann des Aufbaus unseres Zentrums bestimmt hat, war, dass Europa immer stärker zusammenwächst, die EU sich erweitert und stabiler wird, der Wohlstand sich mehrt und die Internationalisierung bis auf alle Zukunft so weitergehen kann wie bisher. Das hat natürlich Auswirkungen auf unsere Art des Arbeitens, wenn die Grundlagen sowohl unsere Methodik als auch unsere theoretischen Herangehensweisen jetzt nicht mehr stimmen.

Was meinen Sie mit schrumpfender Welt?

Mahlke: Wir sind auf unsere Wohnbereiche zurückgeworfen, von wo wir in die Welt hinein zoomen in andere Wohn- und Arbeitszimmer mit Bibliothekswänden im Hintergrund. Alles ist sehr ähnlich, ob ich mit Wissenschaftler*innen in Brasilien, Italien oder Indien zoome, aber was außerhalb der Wohnzimmer passiert, entwickelt sich jetzt zu etwas höchst Ungleichem sowohl ökonomisch als auch politisch. Das erschwert die Möglichkeit des gegenseitigen Austauschs sehr. Die Welt ist insofern geschrumpft, als dass all das jetzt nicht mehr geht.

Apropos zoomen: Wie nehmen Sie bei digitalen Lehrveranstaltungen Ihre Studierenden wahr?

Kuberg: Ich beobachte im Studiengang „Globale Europastudien“ wie auch in der Germanistik, dass es zunehmend schwerer für die Studierenden wird. Sie sitzen zu Hause in ihren kleinen WG-Zimmern oder sind zurück zu ihren Eltern und hausen dort in ihren alten Kinderzimmern. Es ist einfach eine sehr lange Zeit, in der sie sich nicht treffen und gemeinsam austauschen können. Diejenigen, die im letzten Wintersemester begonnen haben, die kennen uns zum Teil nur aus dem Laptop. Die

haben ein ganz anderes Verhältnis zu uns entwickelt als diejenigen, die uns schon persönlich an der Uni getroffen haben. Im Seminar sind sie zurückhaltender, trauen sich nicht so viel zu, weil sie mich nicht genug kennen, um zu wissen, wie sie mich einschätzen sollen. Und womöglich kennen sie sich auch untereinander nicht. Im kleinen, aber feinen Studiengang „Globale Europastudien“ haben wir normalerweise sehr enge Kontakte zwischen Lehrenden und Studierenden und zwischen den Kohorten untereinander. Das geht jetzt alles verloren.

Zunehmend zeichnet sich auch ab, dass die Einschränkungen zu psychischen Belastungen führen, die für einige zur Überforderung wird. Natürlich machen wir uns Sorgen, wenn wir merken, dass eine Studentin untergetaucht ist, oder ein Student, der vorher sehr aktiv war, sich plötzlich nicht mehr beteiligt. Wir versuchen natürlich, die Studierenden und Promovierenden auf psychologische Hilfsangebote, etwa vom Studierendenwerk Seezeit, aufmerksam zu machen und ihnen unsere Unterstützung anzubieten, aber ob die vorhandenen Möglichkeiten ausreichen, um dieses Problems Herr zu werden und Betroffene auch wirklich zu erreichen, ist fraglich.

Das Dr. K. H. Eberle-Forschungszentrum „Kulturen Europas in einer multipolaren Welt“ an der Universität Konstanz wurde durch den Preis der Dr. K. H. Eberle-Stiftung ermöglicht. Sprecher*innen sind die Romanistin Kirsten Mahlke, Professorin für Kulturtheorie und kulturwissenschaftliche Methoden, und Albrecht Koschorke, Professor für Neuere Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft. Wissenschaftlich koordiniert wird das Zentrum von der akademischen Mitarbeiterin und Germanistin Maria Kuberg. Im Mittelpunkt des Forschungsprogramms steht die Frage, wie angesichts der zwiespältigen Situation von globalem Bedeutungsverlust und gleichzeitig fortbestehender Vorbild- und Modellfunktion Europas neue Beschreibungskategorien für die Vielfalt europäischer kultureller Dynamiken gefunden und wie daraus kultur-, geschichts- und sozialwissenschaftliche Forschungsdesigns entwickelt werden können.

Mahlke: Corona hat uns auch einen Laborversuch beschert, was es für unsere internationalen Kontakte bedeutet, wenn wir zu Hause bleiben. Was sind zum Beispiel die Qualitätsunterschiede zwischen digital und in Präsenz durchgeführten Konferenzen? Wenn ich Konferenzen mit Kolleg*innen und Studierenden, die sich bereits aus Präsenzphasen kannten, digital abgehalten habe, konnten wir auf einer guten Kooperationsbasis aufbauen. Der Austausch war zwar nicht ganz so intensiv, weil die Kaffeepausen fehlten, dennoch war ein intellektueller Austausch möglich. Aber sobald es darum ging, neue Kolleg*innen mit in die Runde zu nehmen, Studierende, die gerade angefangen haben, und natürlich auch unsere Fellows in den Kolloquien mit einzubeziehen, wurde es schwierig. Es fehlt eine gewisse Selbstverständlichkeit und Vertrautheit im Umgang.

Dass wir jedes Jahr neue Wissenschaftler*innen und neue Studierende aus der ganzen Welt einladen, ist ein wichtiger Teil des Forschungszentrums. Jetzt haben wir hier ein Integrationsproblem. Es bleibt viel auf der Strecke. Das hat Auswirkungen darauf, wie wir über Europa und das Außereuropäische sprechen. Wenn wir tatsächlich nur noch mit denen, die wir kennen, aus geschilderten Gründen gut zusammenarbeiten könnten, wäre das reine Nabelschau, die dazu führt, einen neuen Eurozentrismus zu befördern. Den meinten wir bislang aber programmatisch und methodisch überwinden zu können, indem wir die Öffnung in den Vordergrund stellen.

Wenn man insbesondere an die Studierenden denkt, ist es ja ganz besonders wichtig, dass sie in ihrem Auslandsstudium auch diese andere Welt erleben.

Kuberg: Man könnte sagen, ist doch super, die Studierenden können jetzt zwar nicht nach Chile, aber dank der Technik können sie sich einfach in die Seminare dort einloggen. Tatsächlich ist das aber etwas anderes als die Auslandserfahrung vor

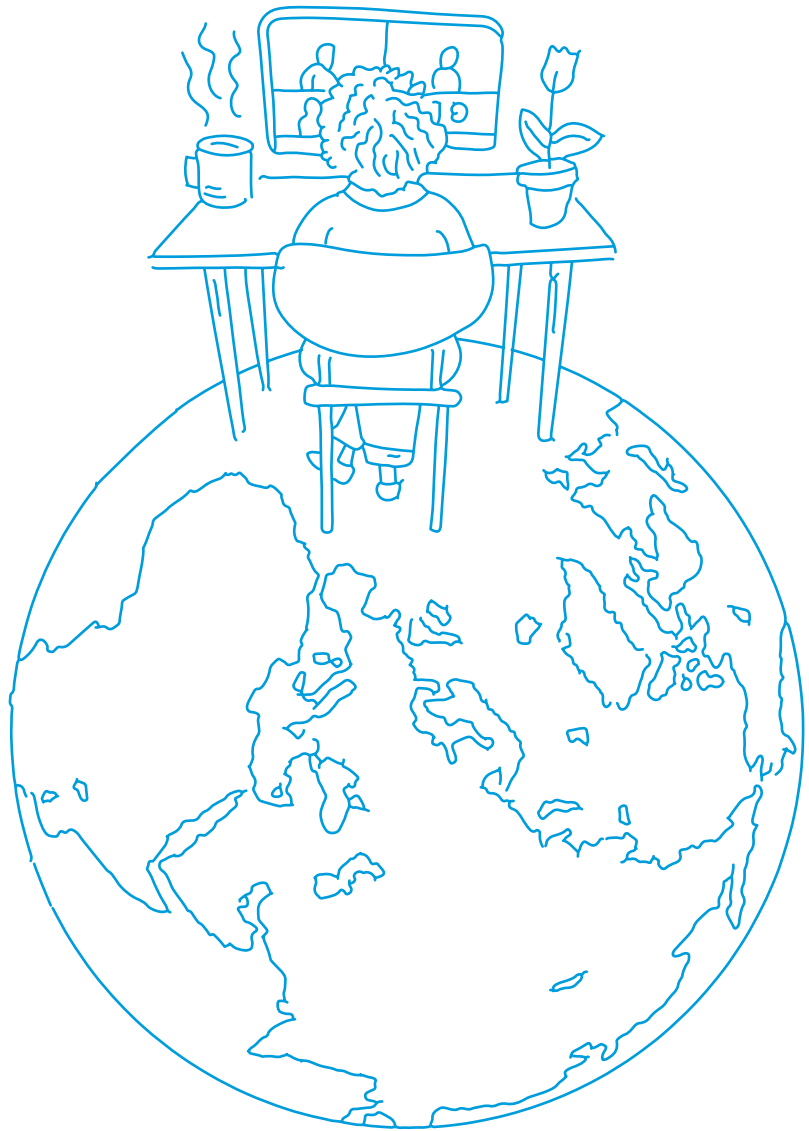
Ort, wenn sie mit den Leuten umgehen, mit den Kommiliton*innen ein Bier trinken gehen, sich mit den Professor*innen von Angesicht zu Angesicht unterhalten und sich mit dem Leben der Menschen vor Ort auseinandersetzen. Das alles funktioniert digital nicht.

In gewisser Weise spiegelt die Situation des Studiengangs und des Forschungszentrums insgesamt die aktuelle Weltlage der Krisen wider. Fließt das auch in Ihre Forschung ein?

Mahlke: Auf jeden Fall. Corona lässt die ohnehin vorhandenen Probleme und Gegebenheiten, die vorher auch schon da waren, noch viel deutlicher hervortreten. Was für uns vorher selbstverständlich war, war es nur scheinbar. Die Selbstverständlichkeit zum Beispiel, mobil in der Welt unterwegs zu sein und alles erreichbar zu wissen, ist prekär geworden. Es war eigentlich schon vorher keine Selbst-

verständlichkeit, sondern ein Privileg, vielleicht nur für eine kurze Zeit. Unter Pandemiebedingungen haben wir eine Ahnung davon bekommen, wie es für die Partneruniversitäten außerhalb Europas, vor allem im „Globalen Süden“ schon immer war: dass die meisten nur schwierigen Zugang hatten zu anderen Universitäten weltweit und dass Internationalisierung eine Angelegenheit der reichen Universitäten der nördlichen Hemisphäre ist.

Kuberg: Angesichts der Pandemie sehen wir uns gezwungen, die Prämissen zu hinterfragen, die im Titel „Kulturen Europas in einer multipolaren Welt“ mitschwingen. Gibt es diese multipolare Welt noch? Hat es sie überhaupt je gegeben, oder war das nur eine europäische Illusion? Zumindest lässt sich aktuell beobachten, dass sich mit der Einschränkung von Mobilität auch die Gegebenheiten einer globalisierten Welt innerhalb eines Jahres vollständig verschieben können. Diese In-



stabilität prägt nicht nur die praktischen Möglichkeiten unserer Forschungsarbeit, sondern wird für uns nun auch selbst Gegenstand unserer Untersuchungen.

Mahlke: Das ist sehr lehrreich für uns alle – wie sich der Europa-Begriff verändert hat, in der kurzen Zeit, in der der Studiengang besteht, wird in der Selbstreflexion miteinbezogen. Dass der Gegenstand unserer Forschung, Europa, gerade jetzt diesem Transformationsprozess unterworfen ist, hat unmittelbare Auswirkungen auf unsere Forschung. Wir sind in dieser Sache gleichzeitig Erleidende und Beobachtende. Dazu entstehen immer wieder aktualitätsbezogene Master-Arbeiten. Das Besondere am Studiengang ist ebenfalls, dass wir hier auch Forschung aus Lehre ableiten.

Kuberg: Die politischen Probleme wie Re-Nationalisierung der europäischen Staaten untereinander und die gleichzeitige Abschottung gegenüber außereuropäischen Ländern spiegelt sich in den Schwierigkeiten wider, die wir haben, wenn wir Studierende ins außereuropäische Ausland schicken wollen oder wenn

wir Wissenschaftler*innen und Studierenden einladen, die nicht kommen können.

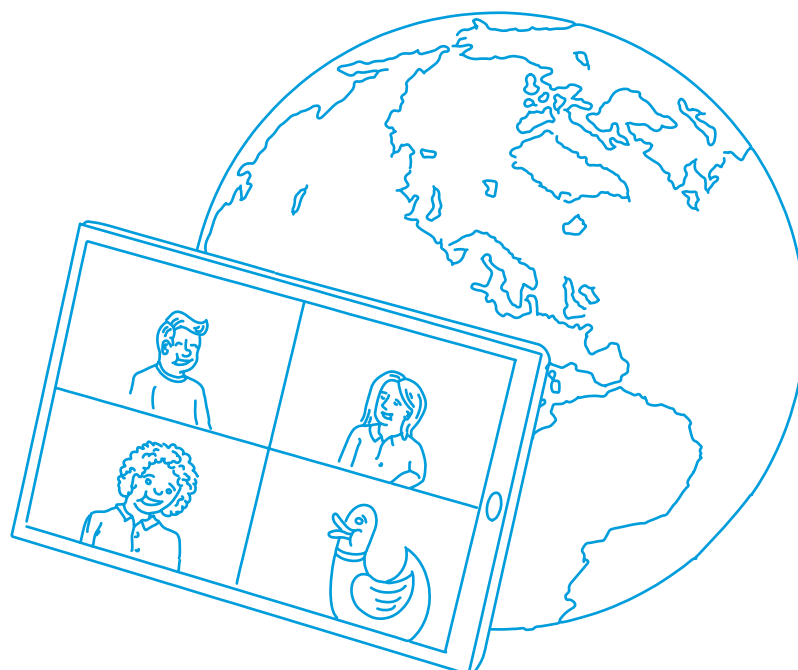
Hat das alles Auswirkungen auf die Aufstellung des Forschungszentrums?

Mahlke: Wir gehen immer von den Gegebenheiten aus und zielen auf das Unbekannte. Wenn sich dieses Unbekannte nicht in der Änderung von Forschungsinhalten spiegeln ließe, könnten wir keine Forschung betreiben. Sowohl der Studiengang als auch das Dr. K. H. Eberle-Forschungszentrum sind darauf ausgelegt, dass sie flexibel mit veränderten Rahmenbedingungen umgehen können. Der Studiengang trägt einen genuin selbstreflexiven Anteil in sich. Ein eigens geschaffenes Kolloquium, wir nennen es „Europaparlament“, ermöglicht es den Studierenden und Lehrenden, eine Plattform für Veränderungen zu schaffen. Da geht es um Transformation und eine permanente Selbstevaluation, die schon mehrmals dazu geführt hat, dass wir andere Seminare anbieten oder zusätzliche Disziplinen einbeziehen.

Sie sprachen davon, dass Sie für den Studiengang und die Auslandsaufenthalte der Studierenden Kontakte mit Russland und der Ukraine geknüpft haben. Nutzen Sie auch bereits an der Universität Konstanz bestehende Partnerschaften?

Mahlke: Aktuell denken wir darüber nach, die Mitgliedschaft der Universität Konstanz bei ERUA („European Reform University Alliance“, Red.), dem Zusammenschluss von fünf jungen europäischen Reformuniversitäten in Bulgarien, Dänemark, Frankreich, Griechenland und Deutschland, für unseren Studiengang, aber auch für das Zentrum zu nutzen. Wenn man zum Beispiel an die Ägäis denkt, an die ganzen Inseln, die von den Migrationsströmen aus der Türkei betroffen sind, dann ist das genau an der Außengrenze Europas. Das lässt auf jeden Fall eine periphere Perspektive auf das Europäische zu und würde ein gutes Substitut bilden für unsere außereuropäischen Universitäten.

| Das Gespräch führte Maria Schorpp.





Das unfreiwillige Gesellschaftsexperiment

Wie gesellschaftliche Routinen in der Corona-Situation
verlagert und neu bestimmt werden: Der Konstanzer
Soziologe Prof. Boris Holzer erforscht den gesellschaft-
lichen Wandel in der Krise.

Ein kurzes Gedankenspiel für die Zeit nach der Corona-Krise:

- 1) Wenn die Pandemie vorbei ist – werden Sie Ihrem Gegenüber zur Begrüßung wieder die Hand geben?
- 2) Werden Sie dann, wenn Sie erkältet sind, in der Öffentlichkeit eine Maske tragen?
- 3) Werden Sie wieder Dienstreisen machen und Konferenzen in Präsenz besuchen – oder werden Sie stattdessen einfach die Videokonferenz anschalten?

Stellen wir uns nun weiter vor – nur im Gedankenexperiment – dass nicht alles so, wie wir es bislang in Präsenz getan haben, ideal gelöst war. Dass zum Beispiel Homeoffice in bestimmten Tätigkeiten effizienter ist als dieselbe Arbeit im Büro. Hätten wir dies ohne den Zwang durch die Corona-Krise jemals herausgefunden – oder hätten wir umgekehrt jemals erfahren, dass digitales Arbeiten in bestimmten Bereichen vielleicht doch nicht so praktikabel ist? Wohl kaum ein Arbeitgeber hätte freiwillig seine ganze Belegschaft ins Homeoffice geschickt, nur um deren Effizienz zu prüfen. Kaum eine Schule hätte alle Schulklassen zum digitalen Unterricht verdonnert, nur um zu schauen, ob sich Schülerinnen und Schüler zu Hause besser oder schlechter auf den Unterricht konzentrieren können.

Bestehende Routinen in Frage gestellt

Die Corona-Pandemie hat unsere Gesellschaft in vielen Bereichen umgekrempelt und uns gezwungen, umzudenken und bestimmte Praktiken neu zu definieren. „Fest steht: Krisen sind Momente, in denen bestehende Routinen in Frage gestellt werden“, sagt Prof. Boris Holzer, Ph.D., Professor für Allgemeine Soziologie und Makrosoziologie an der Universität Konstanz. In solchen Momenten der gesellschaftlichen Neufindung hat die Soziologie eine besondere Rolle: Sie ist eine Wissenschaft, die gesellschaftliche Umbrüche beobachtet und das Verhältnis zwischen bestehenden Routinen und neuen Praktiken erforscht.

Boris Holzer untersucht in der Corona-Pandemie, wie in den einzelnen gesellschaftlichen Teilbereichen physische

„Fest steht:
Krisen sind Momente, in denen
bestehende Routinen
in Frage gestellt werden.“

Boris Holzer

Das unfreiwillige Gesellschaftsexperiment

Kopräsenz durch neue Formen der Kommunikation ersetzt wird. „Gesellschaft ist mehr als nur die Face-to-face-Kommunikation, sie ist auch die Kommunikation unter Abwesenden. Dieses Verhältnis wird gerade neu justiert“, schildert Holzer. Seine Forschung kreist um die Frage, wie wichtig die physische Kopräsenz für unsere Vorstellungen von gesellschaftlichen Strukturen, Routinen und Ritualen ist. Wie gehen zum Beispiel Glaubensgemeinschaften damit um, wenn Gottesdienste nicht mehr in Anwesenheit abgehalten werden können? Viele Religionen definierten die physische Gemeinschaft bis dato als zwingend erforderlichen Bestandteil des Gottesdienstes. Wie gehen andererseits Politik und Behörden mit amtlichen Regularien um, die eine physische Anwesenheit vorschreiben? Welche Unterschiede im Umgang mit der Pandemie zeichnen sich in den verschiedenen Kulturen unserer Welt ab?

Ein Gesellschaftsexperiment der Substitutionen

Die aktuelle Krise beschreibt Boris Holzer als ein unfreiwilliges Gesellschaftsexperiment der Substitution von physischer Kopräsenz. Auch wenn wir häufig von einem „Shutdown“ sprechen, also von einem Herunterfahren der Aktivitäten auf null, so hat eine echte Stilllegung nur in den allerwenigsten gesellschaftlichen Teilbereichen – etwa dem Breitensport oder dem Tourismus – stattgefunden. In den allermeisten Bereichen wurden die gesellschaftlichen Praktiken hingegen niemals wirklich auf null gefahren, son-

dern vielmehr durch neue Formen ersetzt.

„Wir haben auch jetzt die Face-to-face-Interaktion nicht abgeschafft, sondern nur verlagert, zum Beispiel in den familiären Kreis“, so Holzer. Wir besprechen uns weiterhin mit unseren Mitmenschen, jedoch über Videokonferenzen und Messenger-Dienste. Selbst in den strengsten Phasen des Shutdown wurde die industrielle Produktion nicht eingestellt, sondern die Arbeit neu organisiert. Schulunterricht findet weiterhin statt, jedoch in digitalen Formaten und unter starker Einbindung der Eltern. Freizeitaktivitäten wurden nicht etwa abgeschafft, sondern auf geringe Gruppengrößen begrenzt. Wo neue Kino-Produktionen einst ihre Premieren pompös in Filmfestivals feierten, finden die Premieren nun in Streaming-Portalen und mit neuen Formen der Vermarktung statt. Eine der ersten Substitutionen, die wir in den frühen Phasen der Pandemie beobachten konnten, war die Ersetzung des Handschlags durch neue Formen der Begrüßung – erst unbeholfen und mit Irritationen verbunden, dann mit zunehmend routinierteren Gesten. Inzwischen haben wir uns längst daran gewöhnt, und das Ausbleiben des Handschlags fällt nicht mehr weiter auf.

Was aus der Krise bleiben wird

Solche Momente der Krise, zeigt Boris Holzer auf, sind immer auch Momente der gesellschaftlichen Erneuerung. Es findet ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess statt, in dem bestehende Routinen – zunächst unfreiwillig und nur vorübergehend – ersetzt und damit auch in Frage

gestellt werden. Die Folge kann ein Rationalisierungsprozess sein: Sind die bestehenden, nun ersetzten Praktiken wirklich noch zeitgemäß? Wäre es gegebenenfalls vorteilhaft, die Notlösungen als dauerhafte Praktiken zu etablieren? Der augenfälligste Nebeneffekt der Corona-Krise ist der breite Digitalisierungsschub, den die Gesellschaft erfahren hat. Eine der maßgeblichen Erfahrungen ist, dass zuvor kaum praktizierte Alternativen, wie zum Beispiel die Arbeit im Homeoffice, aufgrund der nun gemachten Erfahrungen neu bewertet werden. So erwägen manche Arbeitgeber zwischenzeitlich, die Arbeit künftig dauerhaft dezentral zu organisieren – während Arbeitnehmer*innen teils die Freiheiten durch das Homeoffice schätzen, teils das früher wenig geliebte Büro vermissen, weil es Schutz vor familiären Verpflichtungen gewährt.

Was also wird bleiben von den substituierten Praktiken? Werden sie sich dauerhaft in der Gesellschaft verankern oder werden wir zu unseren früheren Routinen zurückkehren, sobald die Situation es wieder zulässt? „Eine gute Wette ist: Solange das Gedächtnis für die gut etablierte, alte Praxis noch da ist, wird sich die Gesellschaft wieder dahin zurückbewegen. Nicht zuletzt, weil man dadurch auch ausdrücken kann: Jetzt ist es vorbei!“, schildert Boris Holzer. Vielleicht werden wir uns also bald schon wieder alle zur Begrüßung die Hand reichen, einfach um zu demonstrieren, dass die Pandemie – hoffentlich – überwunden ist.

| gra.



„Eine gute Wette ist: Solange das Gedächtnis für die gut etablierte, alte Praxis noch da ist, wird sich die Gesellschaft wieder dahin zurückbewegen. Nicht zuletzt, weil man dadurch auch ausdrücken kann: Jetzt ist es vorbei!“

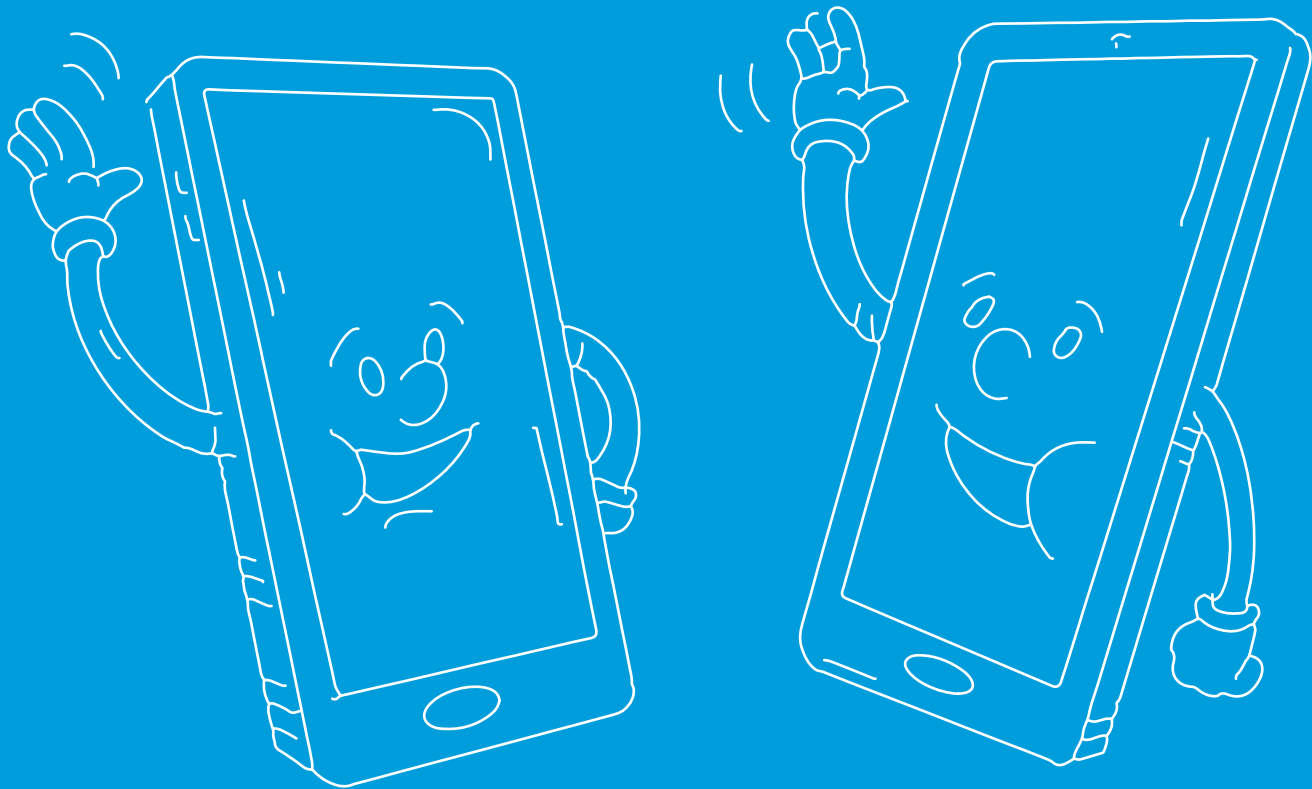
Prof. Boris Holzer



Prof. Boris Holzer, Ph.D., ist Professor für Allgemeine Soziologie und Makrosoziologie an der Universität Konstanz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen unter anderem Soziologische Theorie, Netzwerktheorie und Netzwerkgesellschaft sowie Fragen der Weltgesellschaft. Über aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen in der Corona-Pandemie und darüber hinaus berichtet er regelmäßig in der Kolumne „Soziale Systeme“ in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

Die verschobene Gemeinschaft

Smartphones sind unsere ständigen Begleiter. In der Corona-Pandemie ist ihr Anteil an unserem Sozialleben nochmals deutlich gestiegen. Die Medienwissenschaftlerin Dr. Anne Ganzert erforscht, wie das Smartphone unsere soziale Gemeinschaft prägt.



„Im Prinzip geht es uns bei den Smartphone-Gemeinschaften um die Frage, wie uns durch die Geräte, ihre Apps und technischen Aspekte eine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft versprochen wird. Diese Gemeinschaft kommt aber generell nie ganz zustande.“

Dr. Anne Ganzert

Es ist noch keine zwei Jahre her, da wäre es vielerorts ein völliges Unding gewesen, wenn wir die Lehrer*innen unserer Kinder per Messenger-Dienst auf dem Handy nach den Hausaufgaben gefragt hätten. Inzwischen ist es völlig normal geworden, dass wir eine WhatsApp-Gruppe mit den Eltern und Lehrkräften unserer Schulklassen eingerichtet haben und den digitalen Unterricht per Smartphone koordinieren.

Ganz still und heimlich hat das Smartphone die Rolle eines der zentralsten und alltäglichsten Hilfsmittel in der Coronapandemie eingenommen: Das Smartphone ermöglicht uns sozialen Kontakt, wo wir niemanden treffen dürfen. Es vollzieht unsere Infektionsketten per Corona-App nach und will uns das Zettel-Ausfüllen im Restaurant per Luca-App ersparen. Proteste und Gegenproteste werden per Smartphone organisiert. Uns wird sogar psychologische Hilfestellung während der Pandemie per Smartphone-Service angeboten – und wenn wir die aktuellen Infektionszahlen abrufen oder nach den neuen Corona-Regeln schauen, dann geschieht das nicht selten über den kleinen Bildschirm in der Hosentasche. Was bedeutet es für eine Gesellschaft, wenn sie ihre soziale Teilhabe per Smartphone organisiert?

Die Forschungsgruppe „Mediale Teilhabe. Partizipation zwischen Anspruch und Inanspruchnahme“ an der Universität Konstanz erforscht seit 2015 in einem ihrer Teilprojekte die digitalen Kulturen unserer Smartphone-Gemeinschaften. Gemeint sind die Verbindungen zwischen Gerät und User*in sowie virtuelle Gemeinschaften: WhatsApp-Gruppen und digitale Diskussionsforen, die Stammgäste in den Kommentarspalten einer Online-Zeitung und ihre endlosen Fehden, die Influencer und die tausend Gesichter der Selbstdarstellung in den sozialen Medien, die Videospiel-Clans und die zahllosen Fan-Szenen im Internet, aber auch Protestgruppen und ihre digitalen Organisationsformen.

Ein Nie-ganz-Erreichen

„Im Prinzip geht es uns bei den Smartphone-Gemeinschaften um die Frage, wie uns durch die Geräte, ihre Apps und technischen Aspekte eine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft versprochen wird. Diese Gemeinschaft kommt aber generell nie ganz zustande“, schildert Dr. Anne Ganzert. „Das Smartphone stellt eine Verbindung zu anderen User*innen her, aber das Gerät oder die Plattform schreibt sich in diese Verbindung immer mit ein – und bleibt ein Störfaktor. Zwischen uns bleibt

stets eine Schicht der technischen Anwendung. Das Gerät ist zugleich trennend und verbindend.“

Anne Ganzert beschreibt unsere Vergemeinschaftungen über das Smartphone als ein immerwährendes Aufschieben, ein Nie-ganz-Erreichen. Die App vermittelt uns: Wenn wir hier die Ortungsfunktion zulassen und dort unsere Personendaten hinterlassen, dann sind wir Teil von etwas. Wir gelangen aber immer an den Punkt, an dem wir nicht mehr „nach den Regeln des Geräts“ spielen wollen, an dem wir uns dem technischen Diktat, wie wir zu kommunizieren haben und was wir dafür alles erlauben sollen, verweigern. „In diesem Moment entziehen wir uns einem fast schon gewaltsamen Zugriff auf unser Verhalten: Wir schalten die automatischen Lesebestätigungen aus, deaktivieren die GPS-Nachverfolgung, verweigern automatische Updates, erlassen strengere Datenschutz-Regeln. Die Gemeinschaft mit dem Smartphone scheitert an der Grenze der Zumutung“, verbildlicht Ganzert. Dann aber, wenn wir seinen Regeln nicht mehr folgen, signalisiert uns das Gerät, dass es uns auch nicht mehr seine volle Funktion gewährleisten kann. Das Versprechen der Gemeinschaft bleibt ein ewig aufgeschobenes.

„Die Interaktion in den digitalen Medien wird wahrgenommen, als wäre sie mit einer größeren Intention versehen, als sie tatsächlich ist. Ich kann nicht nur ‚ein bisschen liken‘ oder ‚ein bisschen einen wütenden Smiley setzen‘. Ich kann aber im realen Leben ein bisschen nicken oder ein bisschen den Kopf schütteln. Wir müssen versuchen, uns diese Nuancen von Unmittelbarkeit, die uns nun fehlen, in Erinnerung zu rufen.“

Dr. Anne Ganzert

Was bedeutet es aber für uns, wenn bedingt durch die Pandemie ein Großteil unseres sozialen Lebens plötzlich in virtuellen Gemeinschaften stattfindet – wenn also die „ewig aufgeschobene“ Gemeinschaft zum Normalfall wird? „Wenn es irgendwo einen Mangel gibt, gibt es einen medialen Versuch, diesen Mangel zu füllen. Das ist natürlich nie das Gleiche – wie auch? Aber es ist deshalb auch nicht unbedingt schlecht – es ist halt anders“, beschreibt Anne Ganzert. „Wir müssen uns dabei aber in Erinnerung rufen, dass unsere ins Digitale verlagerte Kommunikation immer geprägt ist durch das Medium, die Plattform, die technische Infrastruktur, über die sie stattfindet.“

„Jetzt während der Corona-Pandemie haben wir den Umstand, dass wir die Welt verstärkt ‚durch die Brille unseres Smartphones‘ wahrnehmen“, führt Ganzert den Gedanken weiter. Das verändert die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen und auch unsere Kommunikation miteinander: Wie wir etwas formulieren, wie wir die Aussagen anderer interpretieren, welchen emotionalen Bezug wir zu dem Austausch haben. „Uns fehlen die Feedback-Schleifen aus unserem ‚realen Leben‘ – die vielen kleinen Gesten und Nuancen, mit denen wir unsere Gespräche begleiten“,

macht Ganzert auf eine wesentliche Hürde der Smartphone-Gemeinschaften aufmerksam.

Die Welt durch die Brille des Smartphones gesehen

Beispiel WhatsApp-Gruppe: Eine Person postet eine kontroverse Meinung, zwei finden es gut, 27 verdrehen die Augen – schreiben das aber nicht. Bei einer normalen Konversation in Anwesenheit wäre der Gruppe allein durch die Gesten der anderen unmittelbar klar, dass die kontroverse Behauptung von der Mehrheit abgelehnt wird. Durch die Brille des Smartphones hindurch wirkt dieselbe Situation aber ganz anders: Wir sehen nicht, dass die meisten anderen ebenfalls die Augen verdrehen. „Es wirkt so, als würde keiner so reagieren wie ich. Ein Like oder einen wütenden Smiley zu setzen bedarf schon viel mehr Überwindung, als nebenbei mit den Augen zu rollen“, so Ganzert. Im Gegenzug wird jede dann doch geschickte Antwort umso stärker interpretiert: „Die Interaktion in den digitalen Medien wird wahrgenommen, als wäre sie mit einer größeren Intention versehen, als sie tatsächlich ist. Ich kann nicht nur ‚ein bisschen liken‘ oder ‚ein bisschen einen wütenden Smiley setzen‘.

Ich kann aber im realen Leben ein bisschen nicken oder ein bisschen den Kopf schütteln. Wir müssen versuchen, uns diese Nuancen von Unmittelbarkeit, die uns nun fehlen, in Erinnerung zu rufen“, so Ganzert.

Die gesteigerte Virtualität unseres sozialen Miteinanders ist aber nicht für alle von uns neu – oder gar nachteilhaft. Zum Beispiel marginalisierte Gruppen, macht Anne Ganzert aufmerksam, sind es schon lange gewöhnt, dass sie ihre Peer-Group vornehmlich virtuell erreichen. Darüber hinaus ermöglicht uns die digitale Gemeinschaft stets einen sehr leichten Rückzug, wenn es uns mal zu viel wird, zeigt Anne Ganzert auf: „Für Menschen, die eher etwas introvertiert sind, sind die Rückzugsmöglichkeiten sehr viel einfacher. Ich kann mehr auf mich hören. Ich kann mehr auf mich achten. Ich kann besser regulieren, wie viel ich mich aussetzen möchte. Das ist tatsächlich ein Vorteil: Wenn man sich der Zumutung bewusst geworden ist.“

| gra.



Die Medienwissenschaftlerin **Dr. Anne Ganzert** ist Mitglied der Forschungsgruppe „Mediale Teilhabe. Partizipation zwischen Anspruch und Inanspruchnahme“ an der Universität Konstanz. Im Teilprojekt „Smartphone-Gemeinschaften“ unter Projektleitung von Prof. Dr. Isabell Otto erforscht sie die Zusammenhänge zwischen dem technischen Medium und unseren Formen von Gemeinschaft.



Die Pflanzenwelt im Umbruch



elt



Pflanzenarten, die sich außerhalb ihres ursprünglichen Verbreitungsgebiets unkontrolliert ausbreiten, stellen eine essentielle Gefahr für die biologische Vielfalt unseres Planeten dar und verursachen teils große ökonomische und gesellschaftliche Schäden. In einem Gespräch mit dem Konstanzer Biologen Prof. Dr. Mark van Kleunen erfahren wir mehr darüber, was es mit sogenannten invasiven Pflanzen auf sich hat, und erhalten einen Einblick in die aktuelle Forschung seiner Arbeitsgruppe. Die Forschenden verfolgen das Ziel, die globalen Verbreitungsprozesse invasiver Arten zu dokumentieren und zu verstehen, um sie besser kontrollieren und verhindern zu können.

In den Berichten der frühen europäischen Entdecker finden sich häufig Beschreibungen faszinierender, unbekannter Pflanzenwelten. Schnell erkannten Weltreisende wie Christoph Kolumbus das Potential „exotischer“ Pflanzen als Handelsware, und so verteilten sich zum Beispiel die Kulturpflanzen Amerikas mit den Entdeckungsreisen des 15. und 16. Jahrhunderts in kurzer Zeit über die Kontinente. Damit wurde eine Entwicklung angestoßen, die bis heute anhält und – durch intensiven globalen Handel und Reiseverkehr verstärkt – die Ökosysteme unseres Planeten radikal und nachhaltig verändert: der globale Rückgang biologischer Vielfalt durch die zunehmende Verbreitung invasiver Arten.

Maßgebliche Rolle des Menschen

Als „invasiv“ werden in der Biologie Arten bezeichnet, die sich außerhalb ihres eigentlichen Lebensraumes ausbreiten. Die meisten Definitionen betonen außerdem die maßgebliche Rolle des Menschen bei der ursprünglichen Verschleppung der Organismen. Im Falle invasiver Pflanzenarten handelt es sich daher in hohem Umfang um importierte Zier- und Nutzpflanzen. Im Laufe der Zeit integrieren sich einige von ihnen in die lokalen Lebensgemeinschaften und breiten sich von dort weiter aus, ein Vorgang, der als „Naturalisierung“ bezeichnet wird. Was leichtfertig als lokale Bereicherung der Artenvielfalt aufgefasst werden könnte, hat in Wahrheit oft weitreichende negative ökologische, ökonomische und gesellschaftliche Folgen.

„Invasive Arten haben einen dramatischen Einfluss auf die weltweite biologische Vielfalt. Wenn Sie heute nach Neuseeland fliegen, dann finden Sie dort im Großen und Ganzen die gleichen Pflanzen wie hier bei uns in Europa, da sich inzwi-

schon unzählige europäische Pflanzenarten in Neuseeland ausgebreitet haben. Einheimische Pflanzen wurden dabei oft vollständig durch die plötzlichen Konkurrenten verdrängt“, schildert Mark van Kleunen.

Europäische Pflanzen als „Exportschlager“

Europa ist weltweit betrachtet eine der entscheidendsten Quellen invasiver Pflanzen, wie van Kleunen und sein Team zusammen mit internationalen Kollegen herausfanden. Sie untersuchten hierfür den Ursprung und Verbleib von über 13.000 Pflanzenarten und stellten fest, dass überdurchschnittlich viele naturalisierte invasive Pflanzen von den Kontinenten der nördlichen Erdhalbkugel – insbesondere die klimatisch gemäßigten Bereiche Asiens und Europa – stammen. „Der Naturalisierungserfolg europäischer Pflanzen in anderen Bereichen der Welt ist erstaunlich. Er liegt fast viermal höher, als wir anhand der vergleichsweise geringen Zahl hier heimischer Pflanzen erwarten würden“, berichtet Mark van Kleunen. Den schnellsten Anstieg an invasiven Arten, gemessen an der Landmasse, erfahren hingegen derzeit die Pazifischen Inseln.

Die Gründe für den zweifelhaften Erfolg europäischer Pflanzen sind vielfältig. Zur Kolonialzeit wurden Nutzpflanzen meist vorsätzlich in die europäischen Kolonien eingeführt. Doch auch heute sind es weniger die Eigenschaften der Pflanzen selbst, die den Naturalisierungserfolg bestimmen, als vielmehr die Tatsache, dass Pflanzen weiterhin absichtlich weltweite Verbreitung finden. Zu dieser Erkenntnis kamen Mark van Kleunen und seine Kooperationspartner*innen, als sie umfangreiche Datensätze über den Naturalisierungserfolg invasiver Pflanzen und die wirtschaftliche Nutzung von Pflanzen

miteinander kombinierten: „Kulturpflanzen naturalisieren achtzehnmal häufiger als Pflanzen, die nicht wirtschaftlich genutzt werden. Futter- und Zierpflanzen sind dabei besonders erfolgreich, weil sie oft weit gestreut und in großen Stückzahlen kultiviert werden.“

Bedenkt man, dass die pflanzliche Artenvielfalt als wichtiger Puffer zur Abfederung negativer Auswirkungen des Klimawandels angesehen wird, ist der globale Verlust biologischer Vielfalt eine der gravierendsten Folgen der zunehmenden Ausbreitung invasiver Pflanzen. Oft hat die Naturalisierung einer invasiven Art aber auch negative wirtschaftliche oder gesellschaftliche Auswirkungen. Ein anschauliches Beispiel liefert die aus Nordamerika stammende Beifuß-Ambrosie, welche nach Schätzungen europaweit jährliche Schäden in Milliardenhöhe verursacht.

Die in Europa stark verbreitete invasive Pflanze verursacht nicht nur Ernteverluste, sie ist außerdem hochallergen. Zu den landwirtschaftlichen Schäden kommen also zusätzliche Kosten für Wirtschaft und Gesundheitssysteme sowie das Leid der Allergiker. „Normalerweise dauert die Heuschnupfen-Saison in Deutschland etwa von April bis Juni. Die Beifuß-Ambrosie blüht allerdings vergleichsweise spät, von August bis September, und verlängert dadurch das Leiden von betroffenen Allergikern“, erklärt Mark van Kleunen.

Mangelndes Problembewusstsein

Im Falle der Beifuß-Ambrosie wurde von Seiten der Gesetzgeber bereits reagiert: Da Ambrosia-Samen in Vogelfutter als eine der Hauptquellen der Pflanze in Europa ausgemacht wurden, darf der Gehalt der Samen in Tierfutter laut EU-Verordnung minimalste Mengen nicht mehr überschreiten, um eine weitere Ausbreitung zu verhindern. Doch was ist mit den

anderen tausenden invasiven Arten in Europa? Und wie verhindern wir, dass stetig Neue hinzukommen?

Zunächst einmal braucht es ein höheres Problembewusstsein. Die negativen Folgen der Naturalisierung invasiver Pflanzen sind häufig abstrakt und für uns nicht direkt spürbar. Sie werden daher leicht unterschätzt. Anders ist das in Ländern, in denen invasive Pflanzen direkt zur existenziellen Bedrohung werden können. Mark van Kleunen: „Ich habe eine Zeit lang in Südafrika gelebt und geforscht, und dort war das Problembewusstsein der Bevölkerung deutlich stärker ausgebildet. Dortige invasive Pflanzen, wie zum Beispiel der Eukalyptus aus Australien, benötigen häufig mehr Wasser als die einheimischen Pflanzen. Wo sie

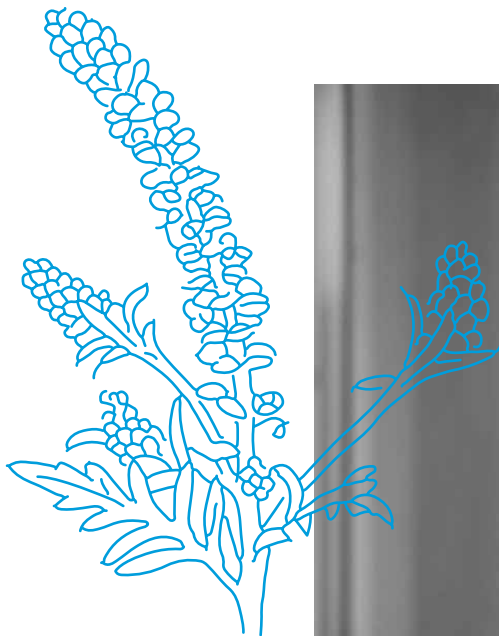
sich ausbreiten, führen sie daher zu einem Mangel an kostbarem Wasser, sowohl für die Agrarwirtschaft als auch für die lokale ländliche Bevölkerung.“

Ein Weg aus der Misere

Was kann also die oder der Einzelne tun, um die weltweite Verbreitung invasiver Arten zu verlangsamen? Eine sinnvolle Maßnahme wäre es, sich vor dem Pflanzen von Zierpflanzen im eigenen Garten so gut wie möglich über deren Herkunft und Invasionspotential zu informieren. Zusammen mit der Deutschen Umwelthilfe untersuchte Mark van Kleunen die exotische Gartenflora in Radolfzell am Bodensee. Es zeigte sich, dass sich dort vor allem solche Pflanzen naturalisierten, die ähnliche klimatische An-

sprüche wie die einheimischen Pflanzen hatten und die sich bereits andernorts mehrfach naturalisiert hatten.

„Es bräuchte also umfangreiche und leicht zugängliche Datenbanken, in denen sich Privatleute – aber auch Gemeinden bei der Anlegung öffentlicher Grünflächen – über das lokale Naturalisierungspotenzial verschiedener Pflanzenarten informieren können“, schlussfolgert van Kleunen aus dem Projekt. Dafür bedarf es jedoch weiterer Forschung über die Faktoren, die den Naturalisierungserfolg der Pflanzen beeinflussen, sowie einer weiteren Intensivierung der globalen Bestandsaufnahme invasiver und kultivierter Pflanzenarten. | ds.



Prof. Dr. Mark van Kleunen ist seit Februar 2011 Professor im Fachbereich Biologie der Universität Konstanz. In ihrer Forschung beschäftigen er und seine Arbeitsgruppe sich mit der Ökologie und Evolution von Pflanzen und ihrer Interaktionspartner. Ein Forschungsschwerpunkt liegt dabei auf der Verbreitung von invasiven Pflanzen und der zugrundeliegenden Mechanismen.

Universitäre Kultur im Stillstand

Die Schaffung eines umfangreichen Kulturangebots gehört ebenso zu den Aufgaben einer Universität wie Forschung und Lehre. Ein regulärer Kulturbetrieb ist aufgrund der Corona-Verordnungen von Land und Bund jedoch derzeit unmöglich. Der Schauspieler Thomas Fritz Jung – Leiter des Unitheaters Konstanz im Krisenjahr 2020 – und der Dirigent Peter Bauer – Universitätsmusikdirektor und Leiter des Chores und Orchesters der Universität Konstanz – berichten aus ihrer Perspektive über das vergangene Jahr, Möglichkeiten der Digitalisierung im Kulturbereich sowie die Motivation und Selbständigkeit von Laiengruppen.

Das Universitätsorchester musiziert gemeinsam im Innenhof der Universität Konstanz. Im Sommersemester 2020 waren Proben und Konzerte im Freien und unter Einhaltung von Abstandsgeboten zeitweise noch möglich.



Universitäre Orchester, Chöre und Theatergruppen sind wichtige Kulturträger und Kulturvermittler, die das Leben auf dem Campus und darüber hinaus bereichern und zusätzlich eine bedeutende integrative und soziale Rolle spielen. Durch die stark eingeschränkte Möglichkeit zur Präsenzveranstaltung steht der Kulturbetrieb an der Universität Konstanz seit verganginem Herbst fast vollständig still. Dabei gab es zunächst noch große Pläne für das Kalenderjahr 2020: Das Unitheater feierte sein 50-jähriges Bestehen und plante zu diesem Anlass ein Fest und die Premiere einer Inszenierung von Shakespeares „Sommernachtstraum“. Das Universitätsorchester beabsichtigte unter anderem, eine Konzertreise nach Warschau durchzuführen sowie die Aufführung von Purcells „King Arthur“ unter Beteiligung externer Solist*innen.

Proben unter Auflagen und mit zunehmenden Einschränkungen

Keine dieser Veranstaltungen konnte letztendlich wie geplant stattfinden. Während gemeinsame Proben dank ausgeklügelter Hygienekonzepte zunächst noch möglich waren, zum Beispiel im Freien und mit verkleinerten Gruppengrößen, fielen selbst diese Möglichkeiten zur gemeinsamen Vorbereitung von Stücken im Jahresverlauf zunehmend weg. „Wir haben es im Sommer mit unserem Hygienekonzept gerade noch geschafft, ein kleines Serenaden-Programm unter Beteiligung von Chor und Orchester zu proben und vorzubereiten“, erzählt Bauer.

Die Aufführung zum Ende des Sommersemesters und im Innenhof der Universität fand dann zwar bereits unter Ausschluss der Öffentlichkeit, jedoch im Beisein der damaligen Rektorin Prof. Dr. Kerstin Krieglstein statt. „Trotz allem war es für alle Beteiligten ein echtes Ereignis

und vom Erlebnis fast größer als ein ‚normales‘ Konzert“, erinnert sich Peter Bauer und verdeutlicht damit den enormen emotionalen Wert, den die Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung für die Mitwirkenden hatten. „Wir hatten auch selten so viele Anmeldungen für Chor und Orchester wie im letzten Wintersemester. Es scheint also gerade jetzt einen hohen emotionalen Bedarf für Kultur unter den Studierenden zu geben.“

Für das Unitheater und die im Frühjahr geplante Premiere des „Sommernachtstraums“ wurde im Jahresverlauf zunehmend klar, dass es weder eine Aufführung noch eine Premieren-Probe in Präsenz geben würde. „Da wir uns aufgrund der Corona-Verordnungen plötzlich nicht mehr in größeren Gruppen begegnen und folglich nicht mehr proben konnten, haben wir letztendlich beschlossen, den Sommernachtstraum als digitales Projekt und in Zusammenarbeit mit



dem Theater der HTWG durchzuführen“, berichtet Thomas Fritz Jung. Zunächst wurde hierfür die prinzipielle Struktur des Unitheaters, vom Marketing über Technik und Kostüm bis hin zum Backstage-Bereich, mithilfe von Chaträumen nachgebildet, sodass einzelne Gruppen unabhängig voneinander an dem Gesamtprojekt arbeiten konnten.

Die Erkundung digitaler Formate

Der Weg ins Digitale führte im Fall des Unitheaters nicht nur zur Entwicklung dieser neuen Arbeitsweise, sondern auch zu inhaltlichen Veränderungen bezüglich des geplanten Stücks. „Im ‚Sommernachtstraum‘ gibt es eine Gruppe von Laien, die im Athener Wald ohne Bühne und Requisite ein Theaterstück proben, und wir fanden uns plötzlich in einer ganz ähnlichen Situation wieder. Auch wir hatten keine Bühne mehr und eine stark eingeschränkte Probensituation“, erläutert Thomas Fritz Jung die Ausgangssituation.

Die Theatergruppe beschloss daher, nicht nur einen „Sommernachtstraum“, sondern – in eigenverantwortlichen Kleinstgruppen – mehrere „Sommernachtsträume“ zu inszenieren. Die einzelnen Teilprojekte wurden dann auf einer Internetseite zusammengetragen (siehe Link auf der nächsten Seite), die als digitale Übersetzung des Waldes aus dem Stück zu verstehen ist. „Wir haben bei der Erstellung der Internetseite rein künstlerisch gedacht und nicht nutzerfreundlich“, schmunzelt Thomas Fritz Jung und fährt fort: „Wie in einem echten Wald können Sie sich daher in unserem virtuellen Wald der Gedanken und Stücke verlaufen. Den einzelnen Schauspielgruppen begegnen Sie mal hier, mal dort auf verschiedenen Lichtungen.“

Auch anstelle der geplanten Jubiläumsfeier ist eine Internetseite entstanden (siehe Link auf der nächsten Seite), auf der die Studiobühne des Unitheaters virtuell – in 360 Grad – zu begehen ist und auf der unter anderem die Chronik des Theaters sowie Interviews mit ehe-

maligen Leiterinnen und Leitern zu finden sind. „Die Arbeit an unseren zwei Internet-Projekten war während der letzten Monate absolut sinnstiftend und auch extrem wichtig für die Studierenden. Die Projekte gingen allerdings zwangsweise sehr ins Filmische und konnten daher das Materielle des Theaterspielens nicht ersetzen“, resümiert Thomas Fritz Jung. „Theater lässt sich eben nicht auf Sprache und Mimik reduzieren. Es geht um ganzkörperliche Kommunikation, Berührungen und Gerüche und – genau wie in der Musik – um Abstände, Lautstärken und Raumrichtungen.“

Verkürzte Kommunikation und der Mangel an Gleichzeitigkeit

Tatsächlich stellten digitale Formen des Probens und Auftretens auch für den Chor und das Orchester der Universität keine Alternative dar. Peter Bauer betrachtet die zunehmende Verlagerung von Kultur in den virtuellen Raum sogar als äußerst problematisch, denn der Mangel

„Es ist essenziell, dass die früheren Räume, die derzeit teilweise anderweitig genutzt werden, wieder den Kulturschaffenden zur Verfügung gestellt werden, sobald es nur irgend möglich ist.“

Peter Bauer

Ein aktueller Blick auf die Studiobühne. Seit der Verschärfung der Corona-Maßnahmen und dem damit einhergehenden Wegfall von Proben und Auftritten des Unitheaters in Präsenz werden die Räumlichkeiten der Studiobühne für die Durchführung von Online-Konferenzen genutzt.





Der Dirigent **Peter Bauer** (Mitte) ist seit 44 Jahren eine Schlüsselfigur des musikalischen Lebens an der Universität Konstanz. 1995 erfolgte die Ernennung Bauers zum Universitätsmusikdirektor, 2002 wurde ihm die Verdienstmedaille der Universität Konstanz verliehen.

an Gleichzeitigkeit- und Gemeinsamkeit im Virtuellen stellt nicht nur ein technisches Problem beim Zusammenspiel von mehreren Personen dar, sondern vor allem auch ein Künstlerisches: „Die Digitalisierung von Musik oder anderen Kunstformen steht dem Wesen von Kultur und Kulturvermittlung in sehr vielen Fällen grundsätzlich entgegen. Die eigentliche Kommunikationskette, bei der zum Beispiel ein Orchester als direkter Vermittler zwischen Komponist und Publikum mit den Zuhörerinnen und Zuhörern in Verbindung tritt, wird um eben diese direkte Verbindung beschnitten.“

Die unvermeidbare Zunahme von digitalen Veranstaltungsformaten während der letzten Monate begünstigt und verstärkt damit auch eine mit Argwohn betrachtete Tendenz, die bereits vor der Corona-Pandemie im Kulturbetrieb zu

beobachten war: die Verschiebung der Rolle des Publikums von der Rezipientin oder dem Rezipienten, die sich aktiv mit einem Stück auseinandersetzen, zu zunehmend passiven Konsumentinnen und Konsumenten. „Zum Gelingen von Kultur, ob Theaterstück, Oper oder auch Rockkonzert, gehören das Gemeinschaftserlebnis und der Dialog substantiell dazu. Ich sehe in der derzeitigen ‚Virtualisierung‘ die Gefahr, dass die Menschen sich zunehmend an eine passive Form des Konsumierens von Kunst und Kultur gewöhnen könnten“, äußert Peter Bauer seine Befürchtung.

Mehr Eigenverantwortung des Einzelnen als positive Entwicklung

Auch wenn derzeit allerorts, sowohl im Musik- als auch im Theaterbereich, digitale Formate erprobt werden, so entstehen daraus selten Neuerungen oder Innova-



„Wir hatten auch selten so viele Anmeldungen für Chor und Orchester, wie im letzten Wintersemester. Es scheint also gerade jetzt einen hohen emotionalen Bedarf für Kultur unter den Studierenden zu geben.“

Peter Bauer

tionen, die dem Anspruch eines Ersatzes für Präsenz gerecht werden können, darin sind sich Jung und Bauer einig. Sie sprechen jedoch nicht aus einer prinzipiellen Medien- oder Technologiedistanz heraus, im Gegenteil. „Theater hat immer versucht, neue Technologien, früher zum Beispiel in den Bereichen Licht- und Videotechnik, in die Produktion mit einzubinden. Aufgrund der rasanten Entwicklung hinkte es zuletzt jedoch dem Film hinterher. Corona hat uns verstärkt bewusst gemacht, dass wir uns auch weiterentwickeln dürfen und dass es hier und jetzt auch Chancen für das Einbinden neuer Technologien gibt,“ ergänzt Thomas Fritz Jung.

Bauer und Jung sehen beide eine weitere positive Entwicklung der letzten Monate, welche die Arbeit mit den hauptsächlich aus Studierenden bestehenden Musik- und Schauspielern betrifft: eine starke Zunahme der Eigenverantwortlichkeit. Gemeinsame Probenzeit wurde zunehmend zur knappen Ressource, sei es durch die erwähnten Verschärfungen gesetzlicher Verordnungen oder durch nachvollziehbar mangelnde Motivation seitens der Studierenden, nach einem Tag

voller Online-Vorlesungen auch noch die Freizeitgestaltung im virtuellen Raum stattfinden zu lassen. Selbständigkeit und gute Vorbereitung waren daher das A und O. „Aufgrund der neuen und reduzierten Probenstruktur war klar, dass es überhaupt nur dann Sinn ergibt, sich zu treffen, wenn alle Beteiligten perfekt vorbereitet erscheinen. Zumal es ansonsten aufgrund der kleineren Gruppengrößen auch schnell peinlich werden konnte“, berichtet Peter Bauer. „Und das war dann auch eine gute Motivation und hat funktioniert. Ich hoffe, dass sich dieser ‚erzieherische Effekt‘ zu mehr Selbständigkeit auch dann noch erhalten lässt, wenn irgendwann die ‚Normalität‘ zurückkehrt.“

Ein Blick in die Zukunft

Wann und ob eine solche „Rückkehr in die Normalität“ möglich sein wird, lässt sich derzeit kaum vorhersehen. Zunächst bleibt daher nur ein vorsichtig optimistischer Blick auf den Sommer und die Hoffnung – gesetzliche Lockerungen vorausgesetzt – Präsenzproben und gegebenenfalls Auftritte wieder im Freien durchführen zu können. Bauer und Jung betonen jedoch beide, dass über kurz oder lang eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Fortbestehen des Kulturlebens an der Universität die gemeinsame Rückkehr auf den Campus ist. „Es ist essenziell, dass die früheren Räume, die derzeit teilweise anderweitig genutzt werden, wieder den Kulturschaffenden zur Verfügung gestellt werden, sobald es nur irgend möglich ist,“ äußert sich Bauer, und Jung pflichtet bei: „Feste, gemeinsame Orte – wie die Studiobühne im Falle des Unitheaters – sind extrem wichtig für die Identifikation und überlebensnotwendig für die Studierenden und deren kulturelle Arbeit.“ Denn letztendlich geht es beim universitären Theater, Orchester und Chor neben der Schaffung und Vermittlung von Kunst auch um Gemeinschaftsbildung und sozialen Austausch.

| ds.



Thomas Fritz Jung, hier in der Mitte des Bildes und vor Corona-Zeiten zusammen mit Studierenden des Unitheaters, ist Schauspieler und Regisseur am Theater Konstanz. Die Leitung des Unitheaters übernahm Jung von 2018 bis 2020 und führte dieses so auch durch das zurückliegende Krisenjahr.

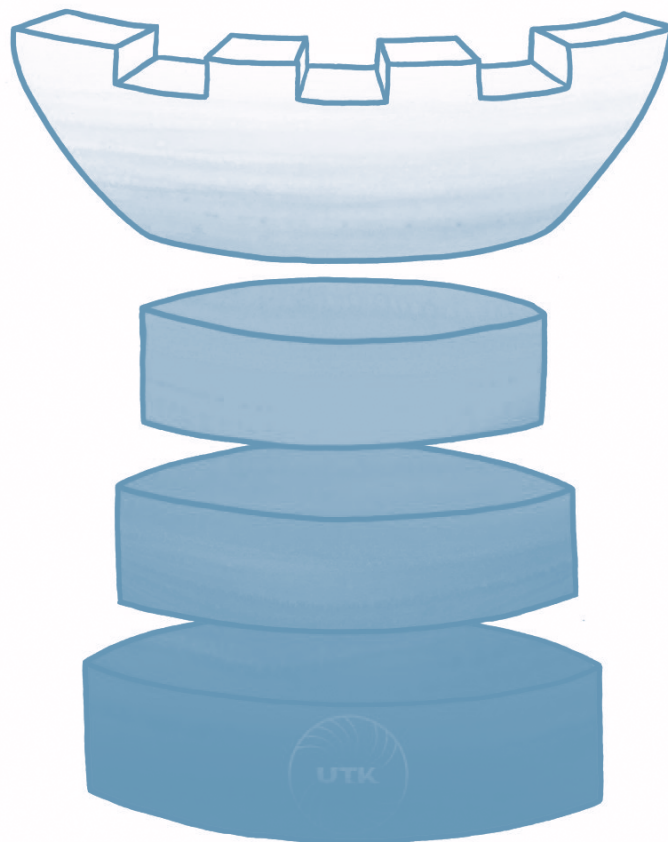


„Theater lässt sich eben nicht auf Sprache und Mimik reduzieren. Es geht um ganzkörperliche Kommunikation, Berührungen und Gerüche und – genau wie in der Musik – um Abstände, Lautstärken und Raumrichtungen.“

Thomas Fritz Jung

von Christian Lollike

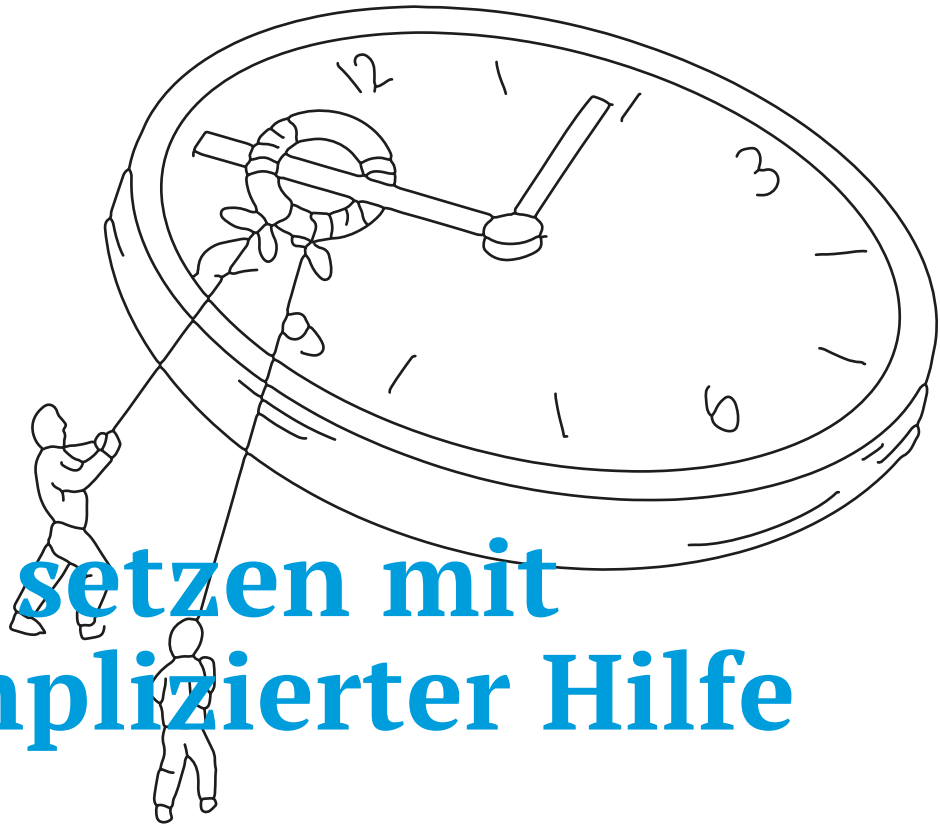
Verzeihung, ihr Alten, wo finde ich
Zeit, Liebe und ansteckenden Irrsinn?



Studiobühne Uni Konstanz

www.facebook.com/unitheaterkonstanz | www.uni-konstanz.de/theater

11.07. 13.07. 18.07. 19.07. 21.07. 22.07. 24.07. 25.07. 26.07. | 19:30 Uhr



Signal setzen mit unkomplizierter Hilfe

Prof. Dr. Malte Drescher erläutert als Prorektor für Forschung, Karriereentwicklung und Forschungsinfrastruktur, warum die Universität Konstanz 1,5 Millionen Euro für Promovierende und Postdocs zur Verfügung stellt

uni'kon: *Herr Drescher, wie wirkt sich die Corona-Pandemie auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifizierungsphase an der Universität Konstanz aus?*

Malte Drescher: Eines möchte ich gern vorwegschicken. Es sind natürlich bei weitem nicht nur die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler von der Pandemie betroffen. Alle Universitätsangehörigen, also beispielsweise wissenschaftsunterstützender Dienst genauso wie die Studierenden und die Professorinnen und Professoren, leiden unter ihr – privat und beruflich. Auch außerhalb der Universität sind praktisch alle Menschen in irgendeiner Weise von dieser Pandemie-Situation betroffen. Es geht nicht darum zu sagen, eine Gruppe

habe es schwerer als eine andere. Aber die Gruppe der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sind in dieser Situation mit ganz spezifischen Problemen und Herausforderungen konfrontiert. Wir wissen darüber ziemlich gut Bescheid, weil wir im letzten Jahr eine Umfrage zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Forschung im akademischen Mittelbau gemacht haben, auf die wir einen Rücklauf mit einer überwältigenden Anzahl von Freitextkommentaren bekommen haben, was allein schon ein Zeichen dafür ist, wie schwer dieses Thema auf der Seele lastet. Die Erkenntnisse aus dieser Umfrage sind sehr umfangreich.

Was sticht besonders heraus?

Ich glaube, man trifft den Kern, wenn man sagt: Die Besonderheit ist, dass dieser Gruppe Zeit fehlt. Die sind in ihrer Promotion oder auch in ihrer Postdoc-Phase mit einem relativ klar umrissenen Zeitrahmen für ihre Qualifizierung angetreten. Man könnte jetzt sagen, die Universität war ja nur sieben Wochen zu. Aber die sieben Wochen Schließung waren zwar ein gravierender, aber nicht der einzige Zeitfaktor. Zum Beispiel sind viele Promovierende und Postdocs in der Lehre sehr engagiert. Was den Zeitfaktor betrifft, spielt hier eine große Rolle, dass in der Lehre auf Online-Formate umgestellt werden musste. Ich habe auch gelernt, dass es saisonal abhängige Forschungsarbeiten gibt, bei denen sieben Wochen Schließen

oder auch ein mehrwöchiges Reiseverbot tatsächlich Verzögerungen bewirken, die viel umfangreicher sind. Und dann ging ja leider auch schon die Inzidenz samt daraus resultierenden Restriktionen bezüglich des Arbeitens an der Universität wieder hoch, so dass wir bis heute mehr oder weniger großen Einschränkungen ausgesetzt sind, nicht zuletzt auch durch die Schließung von Kindergärten und Schulen. Die Pandemie stiehlt der Gruppe der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler ihre wertvolle Zeit.

Gibt es dabei Unterschiede zwischen den geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Fächern?

Ja, es gibt große Unterschiede, allerdings gar nicht mal unbedingt in der Schwere der Auswirkungen. Aber wir haben unterschiedliche Arbeitsbedingungen. Experimentell arbeitende Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler brauchen Labore, wobei der Zugang sehr stark eingeschränkt war. Wir hatten die Bibliothek geschlossen, was für unsere Buchwissenschaften ein großes Problem war. Und wir haben viele empirische Forscherinnen und Forscher, die im Zuge ihrer Feldforschung irgendwo hätten hinreisen müssen, was ja teilweise bis heute nicht möglich ist. Jede Fachgruppe ist betroffen, jede auf ihre Weise. Allen gemeinsam hat die unmittelbare Kommunikation untereinander gefehlt, sich einfach mal umdrehen zu können zum benachbarten Schreibtisch, um etwas zu besprechen.

Wie gravierend waren die sieben Wochen Lockdown im Frühling 2020?

Ich gebe Ihnen zwei Beispiele. Das eine Beispiel ist aus der molekularen Biologie. Hier hat jemand eben angefangen, eine Zellkultur anzusetzen, die etwa sechs Wochen Entwicklungszeit braucht, und zwar fünf Wochen, bevor die Notschließung kam. Das heißt, diese Person hat die sieben Wochen verloren, weil das Experiment nicht zu Ende geführt werden konnte und die Zellen verloren gingen. Aber auch die fünf Wochen zuvor, die in dieses Experiment investiert worden waren. Anderes Beispiel: Ich betreibe Feldforschung, die saisonabhängig ist, ich kann etwas nur erforschen, das beispielsweise immer im



Prof. Dr. Malte Drescher ist Prorektor für Forschung, Karriereentwicklung und Forschungsinfrastruktur an der Universität Konstanz (Näheres zu seiner Person und Funktion S. 8).

Frühjahr stattfindet. Das kann etwas Kulturwissenschaftliches sein, es kann etwas Biologisches sein. Bin ich in dieser Zeit eingeschränkt, muss ich praktisch ein Jahr warten, bis ich diese Forschung wieder durchführen kann.

Was tut die Universität, um ihre Promovierenden und Postdocs in dieser schwierigen Situation zu unterstützen?

Die Universität hat erkannt, wie groß die Schwierigkeiten und Herausforderungen für diese Gruppe der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sind. Der Senat hat sich schon ganz früh mit diesem Thema beschäftigt und hat zum Beispiel im Juli 2020 beschlossen, bei den Evaluationen der Juniorprofessuren Rücksicht auf die Pandemie-Situation zu nehmen. Eine wichtige Maßnahme ist auch, den Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern Zeit zu geben. Die Lebenszeit ist natürlich verloren, was wir aber machen können, ist: Wir können versuchen, über Vertragsverlängerungen auszugleichen. Das gilt sowohl für angestellte Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler als auch für Beamte auf Zeit.

Und wie sieht es mit den Personen aus dieser Gruppe aus, die sich aus Drittmitteln finanzieren?

Viele unserer Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sind tatsächlich über Drittmittelprojekte beschäftigt. Viele Drittmittelgeber haben eingeräumt, Verlängerungsmöglichkeiten zu schaffen. Für die Fälle, in denen das nicht möglich ist, hat die Universität für unsere Promovierenden und Postdocs, die auf Zeit beschäftigt sind oder ein Stipendium haben, eine Auslauffinanzierung geschaffen. Zusätzlich stellt die Universität Mittel bereit, um die Forschung zu unterstützen. Dabei geben wir möglichst wenig vor, für was die Mittel ausgegeben werden, weil wir denken, dass die betroffenen Personen selbst sehr genau wissen, wie sie die finanzielle Unterstützung am besten einsetzen können. Wir haben dafür den Fonds für Promovierende, für den die Promovierenden Anträge stellen können, die bis zu 5.000 Euro betragen können. Für die Postdocs haben wir uns entschieden, pauschal 3.000 Euro denjenigen zukommen zu lassen, die in der Lehre engagiert waren. Alles in allem summiert sich das bereitgestellte Budget, das die Universität hier einsetzt, um

„Die Corona-Pandemie bedeutet für Wissenschaftlerinnen einen Mehraufwand in der Lehre, auf Eis gelegte Forschungsprojekte und weniger Arbeitszeit durch fehlende Betreuung für die Kinder. Die Maßnahmen der Uni sind wichtig; finanzielle Mittel können den Zeitverlust aber nur bedingt kompensieren. Dies sollte in Bewerbungsverfahren und Evaluationen berücksichtigt werden.“

Prof. Dr. Axinja Hachfeld
Juniorprofessorin/Professurvertretung Binational School of Education

den Betroffenen in der schwierigen Lage zu helfen, auf rund eineinhalb Millionen Euro.

Wieso richtet sich die Forschungspauschale für Postdocs nur an diejenigen, die in den Corona-Semestern gelehrt haben?

Ja, das möchte ich sehr gern nochmal erläutern. Durch die Umfrage hatten wir bereits ein sehr gutes Bild zu den Belastungen. Zusätzlich haben wir die Senatorinnen und Senatoren, die die Statusgruppen der akademischen Mitarbeitenden und Promovierenden im Senat vertreten, zu ausführlichen Workshops und Diskussionen zusammengerufen, um ein Gespür

dafür zu bekommen, wo der Schuh drückt. Ein zentraler Punkt war die hohe Lehrbelastung aufgrund der Umstellung auf digitale Lehrformate. Ein Wunsch der Workshop-Gruppe war, den Mehraufwand für die Digitalisierung der Lehrinhalte über eine Anrechnung auf das Lehrdeputat zu kompensieren.

Konnte das umgesetzt werden?

Hätten wir den Mehraufwand, was wir gerne getan hätten, im großen Maßstab auf das Lehrdeputat angerechnet, hätte uns dieses Deputat in den jetzt noch folgenden Semestern gefehlt. Außerdem sind derartige Möglichkeiten durch die Lehrverpflichtungsverordnung des Landes

formal sehr limitiert. Deswegen war unser Eindruck, dass wir diesen Mehraufwand über die Lehrverpflichtung nicht angemessen kompensieren können. Zunächst haben wir uns überlegt, Hilfskraftmittel zur Verfügung zu stellen, um die Lehrenden zu unterstützen. Dann sind wir noch einen Schritt weitergegangen. Wir möchten, dass jede und jeder lehrende Postdoc die Möglichkeit hat, selbst zu entscheiden, wie sie bzw. er diese Forschungspauschale einsetzen möchte. Und deswegen haben wir beschlossen, dass diese pauschal 3.000 Euro beträgt und in der Verwendung frei sein soll.

„Besonders hilfreich war für mich die Corona-bedingte Verlängerung meines Fellowships am Zukunftskolleg. Davon profitiere nicht nur ich, sondern auch meine Doktorand:innen, die pandemiebedingt auch etwas länger für ihre Arbeit brauchen und für die ich so als Betreuer anwesend sein kann. Die Forschungspauschale kann zusätzliche Ausgaben ausgleichen, die mir durch die Pandemie entstanden sind.“

Dr. Klaus Boldt, Fachbereich Chemie und Zukunftskolleg

„Für Wissenschaftler*innen in befristeten Beschäftigungsverhältnissen stellen die Auswirkungen der Pandemie auf Forschung und Lehre eine besondere Härte da. Entfallene Forschungsreisen, Mehraufwand in der Online-Lehre und oft auch die Betreuung von kleinen Kindern im Home Office – um nur einige Punkte zu nennen – erschweren die Arbeit am eigenen Forschungsprojekt enorm. Das nahende Ende des Arbeitsvertrags schafft dabei zusätzlichen Druck. Es ist wichtig, dass die Universität Konstanz dem entgegensteuert.“

Dr. Katharina Bodirsky,
Akademische Mitarbeiterin am Fachbereich Geschichte und Soziologie

Wie sehen die Antragsverfahren aus?

Wir haben das Antragsverfahren so schlank wie möglich gehalten und auf ein auszufüllendes Formular beschränkt. Wir wurden oft gefragt: Sollen wir gar keinen ausführlichen Text schreiben? Nein, sollen sie nicht, es soll wirklich so einfach wie möglich sein. Damit wir aber gewisse Leitplanken haben, haben wir bestimmte Daten gesetzt. Für die Forschungspauschale muss im Sommersemester 2020 oder im Wintersemester 2020/2021 gelehrt worden sein. Verträge können wir dann verlängern, wenn eine Person in dem Corona-Zeitraum beschäftigt war. Also von März 2020 bis jetzt. Das sind die Rahmenbedingungen.

Was geben Sie den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifizierungsphase für diese Ausnahmesituation auf den Weg?

Das sind eigentlich zwei Punkte. Leider sind uns derzeit nicht viele Gelegenheiten für eine direkte Ansprache gegeben. Deswegen ist es mir wichtig, an dieser Stelle festzuhalten, dass das Rektorat großen Respekt hat vor der Leistung der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler. Wir haben großen Respekt vor dem, was die Gruppe hier erbringt, vor der Art und Weise, wie ihre Mitglieder mit den Herausforderungen umgehen. Wir können diese Wertschätzung gar nicht so häufig übermitteln, wie

wir das gern tun würden. Sie stehen unter großem Druck, arbeiten sehr viel und fühlen sich letztendlich nicht wahrgenommen. Gerade deswegen ist es wichtig, dass wir jetzt ein Signal setzen und sagen: Wir sehen euch, wir sehen eure Not, wir respektieren eure Leistung und wir unterstützen euch.

Und der zweite Punkt?

Der zweite Punkt ist: Es gibt Licht am Ende des Tunnels. Dazu hat gerade die Wissenschaft, und nicht zuletzt diese Gruppe, beigetragen.

| Das Interview führte Maria Schorpp

Um mehr über die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Promovierende und Postdocs an der Universität Konstanz zu erfahren, wurde im Oktober 2020 eine universitätsweite Umfrage durchgeführt, an der sich 458 Personen (29,7 Prozent) beteiligten.

Die Mehrheit der Befragten sehen ihre Forschung im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie beeinträchtigt (86,5 Prozent; dabei Frauen: 90 Prozent, Männer, 83 Prozent). Betroffen sind insbesondere die Möglichkeit zur Feldforschung, während der Unischißung auch der Zugang zu Laboren, Core Facilities, Bibliothek

und Büros. Auch der hohe Zeitaufwand durch die digitale Lehre wirkt sich nachteilig auf die Forschung aus. Vor allem Postdocs sehen ihre Forschungszeit zudem durch familiäre Verpflichtungen eingeschränkt.

Insgesamt rechnet die überwiegende Mehrheit der Befragten (80,3 Prozent) in (sehr) hohem Maße mit Verzögerungen für Publikationen und Qualifikationsarbeiten und befürchtet Konsequenzen für die weitere wissenschaftliche Karriere.

– uni.kn/qm/umfrage-corona
– uni.kn/qm/survey-corona



Zum Überblick über die Maßnahmen
– uni.kn/asd/nachteilsausgleich

Die Hüterin des Knirps-Spirit

Petra Gutmuths-Dietrich hat sich 25 Jahre um die Kinderbetreuung an der Universität Konstanz gekümmert – die letzten zehn Jahre als Leiterin des Kinderhauses

Es ist zwar eine Anekdote aus der Vergangenheit, ihre Quintessenz ist aber mit Sicherheit auch noch für die Gegenwart gültig. Marion Woelki, die Leiterin des Referats für Gleichstellung, Familienförderung und Diversity, erzählt, wie sie vor einigen Jahren für den Rektor einer baden-württembergischen Universität, der auf dem Gießberg-Campus zu Gast war, am späten Abend noch eine Führung durch das Kinderhaus machte. Der Gast wollte, wo er schon mal da war, die Betreuungseinrichtung, von der in Baden Württemberg so viel die Rede war, mit eigenen Augen sehen. Dem Kinderhaus der Universität Konstanz mit dem Namen Knirps & Co. ging (und geht) der Ruf voraus, von ganz besonderer Qualität zu sein.

Das flache und durch seine vielen Fenster sehr transparent anmutende Gebäude am Südhang des Campus-Geländes hat seine Existenz dem Rektorat von Gerhart v. Graevenitz zu verdanken. Dass daraus die überaus erfolgreiche Einrichtung wurde, die sie bis heute ist, ist neben Marion Woelki einer Frau zu verdanken, die jetzt nach 25 Jahren in die passive Altersteilzeit gegangen ist: Petra Gutmuths-Dietrich,

die 1996 als Betreuerin kam und in Teilzeit gemeinsam mit jeweils einem Elternteil zehn Kinder in Obhut nahm. Als Betreuungsstätte stand ein Raum im F-Trakt, ganz in der Nähe zum Standort des Kinderhauses, zur Verfügung. Rund 650 Kinder sind im Laufe der Jahre durch ihre Hände gegangen, die meisten kennt sie auch heute noch beim Namen.

Heute kümmern sich über 50 Erzieher*innen um insgesamt 135 Kinder. Doch nicht allein der enorme Kapazitätzuwachs macht aus dem Kinderhaus der Universität Konstanz ein Erfolgsmodell. Marion Woelki: „Ich war immer diejenige, die den Ausbau betrieben hat, weil ich weiß, dass es für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nötig war. Wesentlich ist, dass darunter die pädagogische Qualität nie gelitten hat, sondern mitgewachsen ist.“ Und hier kommt Petra Gutmuths-Dietrich ins Spiel. Die Frau, die das Kinderhaus seit seinem Anfang 2011 leitete und ein Betreuungskonzept einführte, das einer Exzellenzuniversität alle Ehre macht. „Sie hat immer die Qualität weiterentwickelt und gesichert“, so die Referatsleiterin.



Petra Gutschmuths-Dietrich (rechts vorn) bei der Eröffnung des neuen Raums von Knirps und Co. im Jahr 2005.

„Petra ist es von großer Bedeutung, das Individuum mit den persönlichen Bedürfnissen im Blick zu behalten. Im Kinderhaus galt dies natürlich insbesondere den Kindern, aber auch dem Elternteil, dem/der Mitarbeiter/in, dem Vorstandsmitglied etc. Sie hat zu unserem Glück viel Energie darauf verwendet, diesen Spirit im Kinderhaus zu verfestigen und haltbar zu machen.“

Dr. Jennifer Randerath

"Für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie an unserer Universität sind nicht nur die Anzahl der Plätze und die langen Öffnungszeiten wichtig, sondern auch, dass unsere Eltern wissen, dass ihre Kinder sehr gut betreut sind und sich im Kinderhaus wohl und heimisch fühlen. Für die Qualität der Betreuung stand über 20 Jahre lang ein Name Pate, nämlich Petra Gutsmuths-Dietrich, die durch hohe Kompetenz, viel Engagement und ein großes Herz über 650 Kindern ein zweites Zuhause gab."

Jens Apitz,
Kanzler und Familienbeauftragter der Universität Konstanz

Das Team ist wichtig

„Das Herzstück“ der Betreuungsarbeit nennt Sabine Weinhammer, die Nachfolgerin von Petra Gutsmuths-Dietrich, deren Konzept. Daraus werden bis heute Qualitätsstandards abgeleitet, die auch bundesweit Anerkennung finden: „Damit arbeiten alle unsere Fachkräfte“, sagt sie. Nicht nur das, das Team entwickelt sie auch weiter. Der ehemaligen Leiterin war es immer sehr wichtig, das Team einzubeziehen. „Wir alle haben es mitentwickelt, deshalb stehen wir auch massiv dahinter“, sagt Sabine Weinhammer, die seit 2009 bei Knirps & Co. ist.

Ganz oben im Konzept steht die unbedingte Wertschätzung des Kindes in allen seinen Besonderheiten. Jedes Kind soll sich als Individuum in einer Gemeinschaft erleben. Im pädagogischen Alltag war die-

ser Ansatz für Petra Gutsmuths-Dietrich am Beispiel Mittagessen besonders tragend und in allen Bewerbungsgesprächen immer eine Frage wert: Wie lernen Kinder, selbstständig zu essen? Wie bildet sich der eigene Geschmack aus? Müssen sie alles probieren? Oder wissen sie nicht selbst, was sie mögen und was nicht? Wo wird versucht, sie zu einem vernünftigen Umgang mit Essen zu motivieren? Wie werden die Kinder in der Vor- und Nachbereitung mit einbezogen?

Keiner der mittlerweile 30 Qualitätsstandards ist jedoch in Stein gemeißelt. Sabine Weinhammer: „Man merkt, irgendwann stimmt es nicht mehr, dann feilen wir wieder an Grundsätzen oder Details.“ Zum Beispiel beim Thema Mittagsschlaf. Ziel war ursprünglich, dass die Kinder nach der Eingewöhnungsphase gemein-

sam schlafen gehen. Es stellte sich nach und nach aber heraus, dass das nicht für alle passt. „Wenn ein Kind einen anderen Schlafrhythmus hat, dann hat es den eben“, lautet die Schlussfolgerung. Ein Kind muss weder essen, weil es gerade Essenszeit ist, noch muss es schlafen, weil Schlafenszeit ist. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass irgendwie dann doch die meisten Kinder beim Essen und Mittagsschlaf zusammenkommen. Allerdings freiwillig.

Der Knirps-Spirit

Sich genügend Zeit zu lassen, ist ein wichtiger Faktor im Konzept des Kinderhauses. Auch Eltern erfahren das. Marion Woelki weiß, dass die Eingewöhnungszeit von Kindern unter drei Jahren bei Eltern am Anfang oft auf großes Erstaunen stößt, wenn sie Pläne sehen, die über sechs Wo-



chen gehen. „Darauf hat Petra immer sehr großen Wert gelegt. Es geht nicht nur um das Eingewöhnen des Kindes, es geht eigentlich auch um das Eingewöhnen der Eltern an den Knirps-Spirit und die Pädagogik, an die Art, wie im Kinderhaus mit den Kindern gearbeitet und gelebt wird“, so Marion Woelki.

Der ständige Prozess der Anpassungen an neue Entwicklungen im Kinderhaus hat den Betreuungskräften vor einigen Jahren ein kurioses Erlebnis beschert. Der Pädagoge, an dessen situationsorientierten Ansatz sich das Konzept anlehnt, war zu einer Fortbildung am „pädagogischen Tag“ eingeladen. Da haben die Teammitglieder gemerkt, wie sehr sie sich weiterentwickelt haben – vielleicht sogar mehr als der einstige Vordenker. Mit ihrem nachhaltigen Qualitätsmanagement ging Petra Guts-

„Wie wir schon bei unserer ersten Besichtigungstour des Kinderhauses erleben konnten, ist Petra trotz ihrer umfangreichen Arbeit in der Leitung immer auf jedes einzelne Kind eingegangen, und es war für sie selbstverständlich, dass sie alle Kinder beim Namen kannte (und wahrscheinlich auch immer noch kennt), und das über viele Generationen hinweg. Das hat uns von Anfang an vom ‚Knirps-Spirit‘ überzeugt!“

Florian Schönhuber

Abschied der Leiterin des Kinderhauses



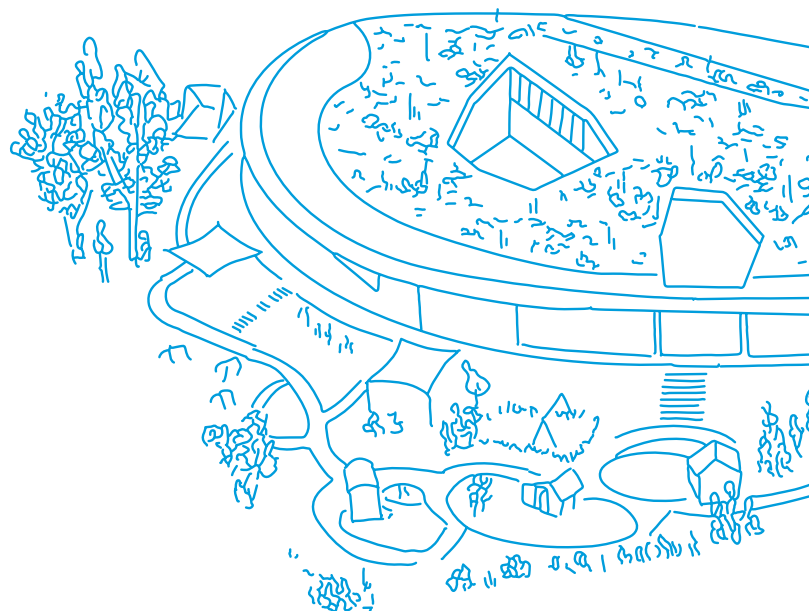
muths-Dietrich daher auch neue Wege. Sie organisierte etwa, dass zwei Master-Studierende die Qualitätsstandards des Kinderhauses in eine „Selbstreflexions-Checkliste“ übersetzten. Warum handeln wir, wie wir handeln? Warum tun wir uns mit bestimmten Dingen schwer?

Die Eltern bekommen diesen Teil der Arbeit im Kinderhaus nicht direkt mit. „Die sehen erstmal lediglich, ihre Kinder sind hier glücklich und erleben eine Zeit, die sie im Leben stärkt“, so beschreibt es Marion Woelki. Wohl wissen die meisten jedoch, wer im Hintergrund wirkt,

und besonders eindrücklich erfahren die Vorstandsmitglieder von Knirps, wie wichtig eine reflektierte und engagierte Leitung für das ganze Geschehen im Kinderhaus ist (siehe Zitate der Eltern). Im Mittelpunkt der Betreuungsarbeit im Kinderhaus steht die sozial-emotionale



Marion Woelki, Leiterin des Referats für Gleichstellung, Familienförderung und Diversity an der Universität Konstanz.



Entwicklung. Die Kinder sollen erfahren, dass auf sie eingegangen wird und dass sie wertgeschätzt werden in dem, was sie sind. Auch gendergerechte Pädagogik wird großgeschrieben, Stereotypen wird der Boden entzogen, indem zum Beispiel Mädchen und Jungen nicht über ihre Kleidung definiert werden. Sätze wie „Bist du süß“ (für Mädchen) oder „Hast du ein cooles T-Shirt an“ (für Jungen) wird man hier nicht hören.

Vielfalt wertschätzen

Tatsächlich beobachten die Erzieher*innen, dass bei Verkleidungsspielen Jungs sich mal ein Prinzessinnenkleid auswählen und Mädchen selbstverständlich mit Autos spielen. Jedes Kind soll seine geschlechtliche Identität selbst finden können. Marion Woelki bringt das als für Diversity zuständige Referatsleiterin in einen größeren Zusammenhang: „Vielfalt fördern und Vielfalt wertschätzen sind auch Grundpfeiler des Diversity-Ansatzes der Universität Konstanz.“

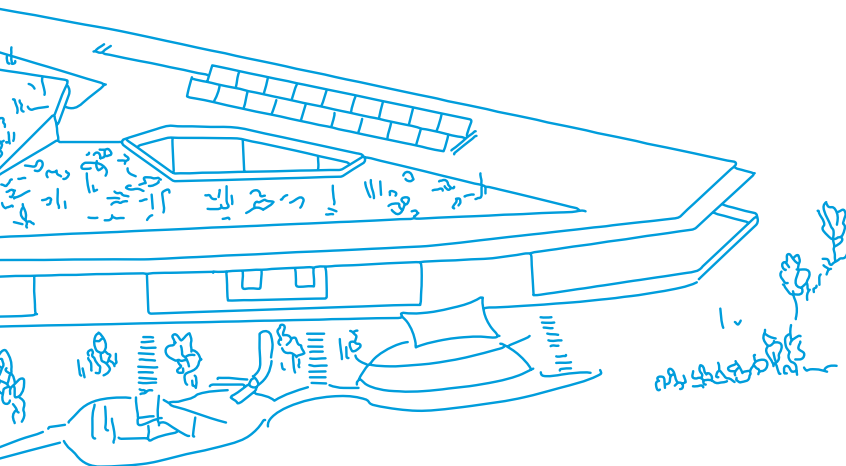
| msp.



Sabine Weinhammer, Nachfolgerin von Petra Gutmuths-Dietrich

„Was das Kinderhaus auszeichnet, sind die tollen Erzieherinnen und Erzieher. Und da, wo schon gute Leute arbeiten, fällt es auch leicht, weitere gute Leute anzulocken. Niemand hatte ein besseres Gespür für das Personal als Petra, ein sehr wichtiger und unterschätzter Bestandteil der Knirps-Erfolgsstory!“

Prof. Dr. Sebastian Findeisen



Promotionen

Doktor der Naturwissenschaften:

Dr. rer. nat. Jonas Allerbeck

Ultrafast Multidimensional Spectroscopy of Semiconductors and Strongly Correlated Materials

Dr. rer. nat. Mohamed Mamoun Mohamed Ashour

Refractive Index modulation in an open access silicon photonic platform

Dr. rer. nat. Greta Marie Aßmann

Improved Scaling and Data Selection in Multi-crystal Data Processing

Dr. rer. nat. Tobias Doyle Bäuerle

Collective phenomena in active Brownian particles with feedback controlled interaction rules

Dr. rer. nat. Johannes Berner

Out of Equilibrium Dynamics of Driven Colloids in Viscoelastic Media

Dr. rer. nat. Michael Blumenschein, geb. Hund

Pattern-driven Design of Visualizations for High-Dimensional Data

Dr. rer. nat. Jochen Mario Buck

Influence of Lhx proteins on acclimation to dynamic light and low iron conditions in the diatom *Phaeodactylum tricornutum*

Dr. rer. nat. Maximilian Bückle

Nanomechanical Systems Based on Tensile-Stressed Crystalline Indium Gallium Phosphide

Dr. rer. nat. Luka Johanna Debbeler

Pessimistic Misperceptions of Risk and Health: Individual and Societal Perspectives

Dr. rer. nat. Christoph Doell

Methods for Multivariate Time-Series Classification on Brain Data

Dr. rer. nat. Nadine Dreser

Early neurodevelopmental disturbances during sensitive periods of stem cell differentiation

Dr. rer. nat. Stephan Eckstein

Uncertainty and stochastic optimization: numerical methods, regularization and asymptotic analysis

Dr. rer. nat. Markus Christian Feifel

Hocheffiziente III-V Mehrfachsolarzellen auf Silicium

Dr. rer. nat. Lisa Fischer

Verallgemeinerte thermoelastische Plattengleichungen: Wohlgestelltheit und Spektralanalyse

Dr. rer. nat. Martin Fleck

The influence of High Temperature Steps on Defect Etching and Dislocations: Etch Pit Density Reduction in Multicrystalline Silicon

Dr. rer. nat. Julius Fürsch

Investigating Proteome Organization and Protein Dynamics by Cross-linking Mass Spectrometry

Dr. rer. nat. Karina Gense

Role of the nascent polypeptide-associated complex NAC in proteostasis during aging and disease conditions

Dr. rer. nat. Alexander Graf

Simultaneous Bulk Degradation and Regeneration of BO-LID and LeTID via Laser Illumination

Dr. rer. nat. Jacob M. Graving

Computer Vision and Deep Learning Methods for Measuring and Modeling Animal Behaviour

Dr. rer. nat. Johannes Maria Häring

Microscopically founded elasticity theory for defect-rich systems of anisotropic particles

Dr. rer. nat. Eva Isabell Höllmüller

Modification-Specific Interactions of Linker Histone H1

Dr. rer. nat. Steffen Huber

Multi-Shell Hybrid Nanoparticles From Controlled Polymerizations

Dr. rer. nat. Ann-Kathrin Jaggy

Pretend Play in an Interactional Context: Emergence and Assessment of Preschool Children's Social Pretend Play and its Role in their Social Development

Dr. rer. nat. Jaffar Kisitu

Novel approaches in predicting chemical toxicity using computational methods

Dr. rer. nat. Stefanie Klima

Developmental neurotoxicity in a human model system

Dr. rer. nat. Birgit Anna Luise Köhn

Characterizing the Effects of Macromolecular Crowding on Protein Stability, Dynamics and Function

Dr. rer. nat. Alice Krebs

Documentation and Application of New Approach Methods in the Context of Regulatory Acceptance

Dr. rer. nat. Lena Krüger

Discovery of Interaction Partners of Ap4A

Dr. rer. nat. Alessandra Janina Kunzmann

Experimental investigations on selective feeding behaviour in freshwater crustacean zooplankton

Dr. rer. nat. Tobias Adrian Lemke

Using machine learning to find simplified representations of molecular systems

Dr. rer. nat. Tobias Löffler

Fluoreszenzspektroskopische und -Mikroskopische Untersuchung der Wechselwirkung von Poly(ADP-Ribose) mit Proteinen

Dr. rer. nat. Matthias Mack

A Novel Screening Method for Genotoxicity in Human Cells

Dr. rer. nat. Shvaita Madhuri

Elucidation of functional roles of blue light receptors-Aureochromes in *Phaeodactylum tricornutum*

Dr. rer. nat. Markus Maier

Triazatruxenes with peripheral redox sites: Improved synthetical strategies and control of chemical and physical properties

Dr. rer. nat. Dominik Maile

Quantum effects of dissipative couplings to conjugate variables

Dr. rer. nat. Mattia Mantovani

Nonequilibrium dynamics in nanoscale resonators driven by mesoscopic conductors

Dr. rer. nat. Marija Marković

Protein quality control systems in muscle: From disease to mechanism

Dr. rer. nat. Christoph Matti

Molecular Mechanisms of Atypical Chemokine Receptor 4 Ligand Interaction and Signalling

Dr. rer. nat. Wolfgang Maurer

Beauty and the Beast in Mean Curvature Flow Without Singularities

Dr. rer. nat. Birgit Mayer

Trauma und geistige Beeinträchtigung – eine Studie zur Anwendung der NET (Narrativen Expositionstherapie) bei Menschen mit geistiger oder psychischer Beeinträchtigung

Dr. rer. nat. Lucía Montesana

Fitness consequences of physiological responses to environmental variation in wild great tits

Dr. rer. nat. Norman Meuschke

Analyzing Non-Textual Content Elements to Detect Academic Plagiarism

Dr. rer. nat. Martin Mex

Expanding the Chemical Toolbox for the Investigation of Histone H1.2 ADP-Ribosylation

Dr. rer. nat. Atul Pawar

Competitive Metabolite Profiling of Natural Products based on Syringolin A porbe

Dr. rer. nat. Christina Rank

Self-Stabilized Polymer Nanocrystals and Ordered Ionic Materials from Polyethylene Telechelics

Dr. rer. nat. Carolin Sailer

Probing the Dynamics and Assembly Process of Molecular Machines by Structural Mass Spectrometry

Dr. rer. nat. Alex Savatovsky

Structure theorems for d-minimal expansions of the real additive ordered group and some consequences

Dr. rer. nat. Christian Scheibe

Molecular Interactions of Synuclein Proteins with Biomimetic Membranes Characterized by Polarized ATR-FTIR Spectroscopy

Dr. rer. nat. Moritz Schlötter

Optical manifestations and collisions of Action Potentials in nerves

Dr. rer. nat. Sabine Schmitt

Breaking the cycles of violence with narrative exposure: a community-based intervention for populations living under continuous threat

Dr. rer. nat. Daniel Schniertshauer

Influence of ubiquinol/ubiquinone on energy metabolism and DNA repair enzyme hOGG1 in mitochondria of human skin fibroblasts

Dr. rer. nat. Manuel Schnitte

Catalysts and Process Design for Living Aqueous Polymerization to Ultra High Molecular Weight Polyethylene Nanocrystals

Dr. rer. nat. Richard Christoph Schulze

Cones of Locally Non-Negative Polynomials

Dr. rer. nat. Andreas Michael Spinnrock

Synthesis of Tailored Polymers and Gradient Materials in Ultracentrifugal Fields

Dr. rer. nat. Vivek Hari Sridhar

Collective computation across scales of biological organisation

Dr. rer. nat. Sonja Stadler

Combination of Free Radical Addition with Insertion Chain Growth

Dr. rer. nat. Antonín Šulc

Light Field Analysis for Non-Lambertian Scenes

Dr. rer. nat. Sebastian Sutter

Organic/ Inorganic hybrid amphiphiles with bolaform architecture

Dr. rer. nat. Ruchira Suresh

All's well that ends well: How do people perceive sequential percentage changes

Dr. rer. nat. Joana Nora Thiel

Pyrite Formation from FeS and H₂S

Dr. rer. nat. Katja Thömmes

The Aesthetic Appeal of Photographs: Leveraging Instagram Data in Empirical Aesthetics

Dr. rer. nat. Sabine Urban

Genetic Basis of Color Pattern Evolution in East African Cichlids

Dr. rer. nat. Barbara Weisbrod

Dynamics of toxic cyanobacteria in lakes and artificial water reservoir

Dr. rer. nat. Bastian Welte, geb. Trepka

Synthese von formanisotropen Metalloxidnanopartikeln und deren magnetische Eigenschaften

Dr. rer. nat. Zhijie Zhang

Coexistence of alien and native plants

Dr. rer. nat. Julia Zimmerer
Olefin Metathesis of Microalgae
Lipids

Doktor der Rechtswissenschaften:

Dr. jur. Nicolas Thomas Böhm
Die Bedeutung von Vertrauen in der
Verteidigungsbeziehung für eine
effektive Strafverteidigung und das
Strafverfahren – dargelegt unter
besonderer Beachtung der Pflichtver-
teidigung und deren Beendigung

**Dr. jur. Stephanie Marie Strobel,
geb. Marcinkowski**
Der autonome Nachvollzug der
Europäischen Erbrechtsverordnung
durch die Schweiz: Eine Untersu-
chung sprachlich bedingter Einflüsse
der Mitgliedstaaten der Europäischen
Union

Dr. jur. Stephan Rudolf Riegger
Die zeitliche Wirkung von Urteilen
des EuGH – Maßgaben des Unions-
rechts und Reaktionsmöglichkeiten
mitgliedstaatlicher Gerichte

Dr. jur. Tobias Carl Wiesenack
Der Sanktionsdurchgriff im kapita-
gesellschaftsrechtlichen Unterord-
nungskonzern nach §§ 30, 130, 9
OWiG – Qualitativ empirische Einbli-
cke in bußgeldrelevante Aspekte der
Sanktionsdurchgriffsproblematik

Doktor der Sozialwissenschaften:

Dr. rer. soc. Sebastian Thilo Brand
„Ökonomische Welterzeugung und
ökologische Ressourcenübernutzung“
Fallstudie zur empirisch begründe-
ten Theoriebildung am Beispiel der
Bürger AG

Dr. rer. soc. Sascha Göbel
Methodological contributions to the
Study of Political Participation

Dr. rer. soc. Anna Sarah Hüncke
Migration and Making an Income in
the context of ‘Human Trafficking’-
Imponderable Experiences and
Sense-Making at a South African
Border

Dr. rer. soc. Philipp Norbert Kling
Left or Right? Awareness of Social
Media Consumption

Dr. rer. soc. Mario Krauser
From resource control to major
assets: How actors in command of
mineral and oil extraction shape local
development

**Dr. rer. soc. Sandra Nicole Morgen-
stern**
Political Information & Migration

Dr. rer. soc. Yvonne Reyhing
Gute Qualität entsteht im Alltag/
Die Rolle fachkraftbezogener Varia-
blen, situativer Charakteristiken und
struktureller Rahmenbedingungen
für die Qualität der Fachkraft-Kind-
Interaktionen im frühpädagogischen
Kontext

Dr. rer. soc. Nicolai Ruh
„Trust the Math – Encryption is Your
Friend“ Strategien im Umgang mit
lebensweltlichen Problemen des
Nichtwissens in der politisierten
Crypto-Community

Dr. rer. soc. Julian Schüssler
Causal Graphs in Political Methodology

Doktor der Philosophie:

Dr. phil. Aikaterini-Lida Kalouli
Hy-NLI: a Hybrid system for state-of-
the-art NLI

Dr. phil. Bernice Fillafer-Kaminskji
Eine Sujetgeschichte des thye-ste-
ischen und tereischen Rachemahls
in der antiken und frühneuzeitlichen
Tragödie. Dramaturgien und symboli-
sche Funktionen des höchsten Frevels

Dr. phil. Nico Kunkel
Modulares Erzählen. Serialität und
Mouvance in der Erzähltradition der
Sieben weisen Meister

Dr. phil. Janina Modemann
Wissens(s)-Objekt-Wissen Mathema-
tische Instrumente in der niederlän-
dischen Kunst der 17. Jahrhunderts

Dr. phil. Christina Mok-Wendt
Notwendigkeit einer philosophisch-
ökologischen Lebenskunst – Wie ein
ökosophes Leben aussehen könnte

Dr. phil. Nicole Rettig
Statische Moderne Zum Begriff der
Statik in bildender Kunst, Literatur,
Photographie und Architektur in der
ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Dr. phil. Benedikt Sepp
Denken in Bewegung. Theorie in der
antiautoritären Bewegung West-Ber-
lins (1961-1972)

Dr. phil. Jörn Wüstenberg
Wissenschaftlicher Perspektivismus

Doktor der Wirtschaftswissen- schaften:

Dr. rer. pol. Moritz Janas
Four Essays in Microeconomic Theory
and Experimental Economics

Dr. rer. pol. Bihemo Francis Kimasa
Essayson Firm Dynamics and Labor
Market Flows

Dr. rer. pol. Johannes Zaia
Three Essays in Empirical Corporate
Finance and Governance



Berufungen

Einen Ruf nach Konstanz haben erhalten:

Dr. Judith Froese

Universität Köln, auf die W3-Professur für Öffentliches Recht mit Nebengebieten

Prof. Dr. Bigna Lenggenhager

Universität Zürich, auf die W3-Professur für Allgemeine Psychologie mit Schwerpunkt Kognitive Psychologie

Prof. Ivano Amelio, PhD,

Universität Nottingham, auf die W3-Professur für Systems Toxicology

Einen Ruf hat angenommen:

Jun.- Prof. Dr. Christina Zuber

Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft, auf die W3-Professur für Innenpolitik und Öffentliche Verwaltung an der Universität Konstanz.

Einen Ruf nach Konstanz haben abgelehnt:

Prof. Dr. Matthias Altmeyer

Universität Zürich, auf die W3-Professur für Systems Toxicology

Prof. Dr. Kerstin Konrad

Universität Aachen, auf die W3-Professur für Experimentelle Klinische Psychologie mit Lehrschwerpunkt Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters

Einen externen Ruf haben erhalten:

Prof. Dr. George Walkden

Fachbereich Linguistik, an die Bergische Universität Wuppertal

Prof. Dr. Markus Dertwinkel-Kalt

Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, an die Universität Münster

Lehrbefugnis:

Dr. rer. nat. Klaus Boldt

hat die Lehrbefugnis für die Fächer Physikalische Chemie und Festkörperchemie erhalten.

Dr. rer. nat. Michael Kovermann

hat die Lehrbefugnis für die Fächer Strukturbiologie, Physikalische Chemie erhalten.

Jubiläum

25-jähriges Dienstjubiläum

Peter Seige

FB Biologie (04.08.2020)

Christine Wünsch

FB Biologie (01.03.2021)

Tamara Haase

Haushaltsabteilung (01.12.2020)

Prof. Dr. Kay Diederichs

FB Biologie (01.03.2021)

Prof. Dr. Elisa May

FB Biologie (06.04.2021)

Karlheinz Pappenberger

KIM (01.05.2021)

Prof. Dr. Beate Ochsner

FB Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaften (01.04.2021)

Michael Wind

Wissenschaftliche Werkstätten (01.04.2021)

40-jähriges Dienstjubiläum

Hansjörg Waldraff

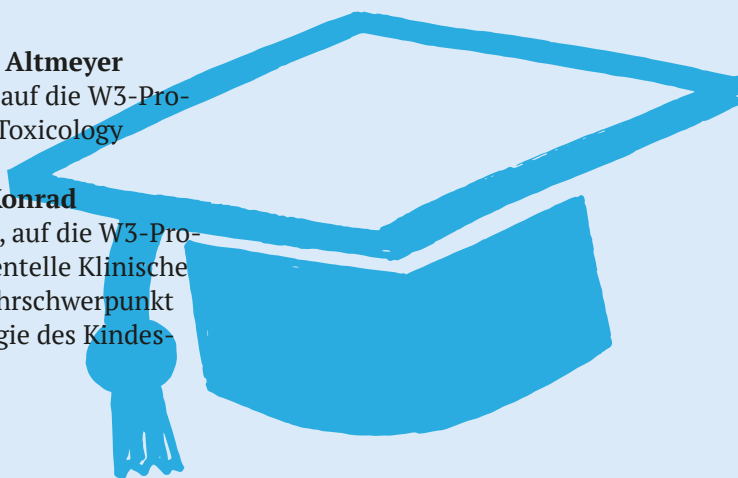
KIM (07.12.2021)

Gudrum Gruttke

KIM (03.04.2020)

Prof. Dr. Astrid Stadler

FB Rechtswissenschaft (01.04.2021)



Unternehmer, Brückenbauer und Mäzen

E.h. Dietrich H. Boesken
(* 25. Mai 1927 † 8. Dezember 2020)

Dietrich H. Boesken, von 1996 bis 2004 Präsident der Universitätsgesellschaft Konstanz, ist am 8. Dezember 2020 im Alter von 93 Jahren in Singen verstorben. In Anerkennung seiner großen Verdienste verlieh die Universität Konstanz Dietrich H. Boesken die Würde des Ehrensensors, erhob ihn zum Träger des Goldenen Logos und der Kurt Lion-Medaille der Universität Konstanz.

Die Universität Konstanz war noch jung, als Dietrich H. Boesken dem Verein der Freunde und Förderer der Universität Konstanz beitrug. 1996 wurde er zum Präsidenten gewählt und setzte sich für den griffigen Namen „Universitätsgesellschaft Konstanz“ ein. An seine Präsidentschaft erinnern wir uns gerne.

Die Mitglieder der Gesellschaft erhielten interessante Einblicke in Forschung, Lehre und Betrieb der Universität, nahmen an universitären Festen teil, festigten die Bindung durch eindrückliche gemeinsame Exkursionen mit Mitgliedern der Universität und brachten Fördermittel auf, von denen Forschung und Lehre, insbesondere jedoch auch Studentinnen und Studenten profitierten. 2004 wurde Dietrich H. Boesken zum Ehrenpräsidenten der Universitätsgesellschaft gewählt.

Mit dem Zweck der Universitätsgesellschaft, der Förderung der Universität auf ihren Wirkungsfeldern, identifizierte er sich durch bewundernswertes Engagement. Für die noch sehr junge Universität war vor allem die Pflege der Beziehungen zwischen Universität und den an der Wissenschaft interessierten Kreisen der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens

wichtig. Hierbei waren Dietrich H. Boeskens vielseitige Kontakte von großem Vorteil. Im Rahmen direkter Förderung von Forschung und Lehre lobte die Dietrich H. Boesken-Stiftung 2008 den Dietrich H. Boesken-Preis für den jeweils besten Master-Abschluss des Jahres aus.

Zur direkten Förderung der Universität Konstanz machte Dietrich H. Boesken erhebliche und vor allem flexible Spenden, z.B. anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Universität. Herausragend ist die Spende der Büste von Ralf Dahrendorf, einem der Gründungsprofessoren der Universität Konstanz.

Dietrich H. Boesken lernte seine Profession von der Pike auf. Nach einer Lehre im Kraftfahrzeuggewerbe studierte er Maschinenbau und arbeitete für Audi, Aral und Henschel, wo er zum Chef der Lokomotivenfabrik aufstieg.

1977 wurde er zum Vorsitzenden der Geschäftsführung von Alusingen berufen, dem damals größten industriellen Arbeitgeber Südbadens. Ihm kamen sein ausgeprägtes Gespür für Zusammenhänge und große Menschenkenntnis zu Gute. Er führte das Werk mit starkem Einsatz und Erfolg bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1992. Danach war er weitere fünf Jahre im Aufsichtsrat des Unternehmens und dessen Vorsitz tätig.

Herausragend in der Ära Boesken waren Produktweiterentwicklungen wie multi-funktionale Pharmaverpackungen, PKW-Sicherheitssysteme und Großprofile für die ICE-Züge aller Generationen und Nahverkehrszüge, wie sie in der Bodenseeregion fahren.



Dietrich H. Boesken beim Dies Academicus der Universität Konstanz.

Das Eindrücklichste an seinem Führungsstil: Immer kam Dietrich H. Boesken wohl größte Begabung zum Zuge, nämlich die Kunst Befugnisse zu übertragen. Das dadurch gezeigte Vertrauen motivierte; entsprechend war die Zusammenarbeit mit dem Betriebsrat von gegenseitigem Vertrauen geprägt. Herr Boesken wollte, dass die Mitarbeiter stolz auf „ihre Alu“ seien!

Nur durch intensive Übertragung von Aufgaben im betrieblichen Wirken war das andere Leben von Dietrich H. Boesken möglich: Sein engagierter Einsatz für das Gemeinwohl am Standort Singen, in der Region, im Land auf den Gebieten Soziales, Gemeinschaft, Kunst und Wissenschaft.

Von 1981 bis 2001 hat er sich als Präsident der Industrie- und Handelskammer Hochrhein Bodensee mit außerordentlichem persönlichem Engagement um die Region verdient gemacht und wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt. Meisterstücke vollbrachte er beim Bündeln der Kräfte von Institutionen. Es gelang ihm die Zusammenführung mehrerer Aluminiumverbände zum Gesamtverband der deutschen Aluminiumindustrie, deren Präsident er neun Jahre

lang war, und die Gründung des Baden-Württembergischen Handelskammertages mit seinen zwölf Kammern.

Solches Bauen von Brücken war jeweils das Resultat intensiver Vorbereitungen, vieler Einzelgespräche und einer großen Überzeugungskraft. Für seine außerordentlichen Leistungen für Wirtschaft und Gesellschaft erhielt Dietrich H. Boesken unter vielen anderen Auszeichnungen das sehr selten verliehene große Bundesverdienstkreuz mit Stern. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Dietrich H. Boesken im Jahr 2002 die Ehrenbürgerwürde der Stadt Singen verliehen.

Wir danken Senator E. h. Dietrich H. Boesken am besten, indem wir allem, was er geschaffen und gefördert hat, weiterhin viel Erfolg wünschen.

| Dr. Gerd Springe

[Gerd Springe war von 2004 bis 2010 Präsident und ist Ehrenpräsident der Universitätsgesellschaft Konstanz](#)

Impressum

Herausgeberin

Prof. Dr. Katharina Holzinger,
Rektorin der Universität Konstanz

Verantwortlich

Helena Dietz, Kommissarische Leitung Kommunikation
und Marketing und Pressesprecherin

Redaktion

Dr. Maria Schorpp (msp., Leitung),
Helena Dietz (hd.), Dr. Jürgen Graf (gra.),
Dr. Daniel Schmidtke (ds.).

Druck

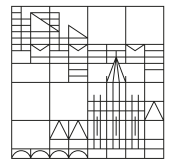
Raff & Wurzel Druck GmbH

Bildmaterial

Jespah Holthof, Ines Janas, Inka Reiter,
Ulrike Sommer, www.schattenlichtfarbe.de (S. 4),
Kommunikation und Marketing.
Illustrationen: dreisatz

Gestaltung

dreisatz – büro für gestaltung, Fellbach



Racism in Academia

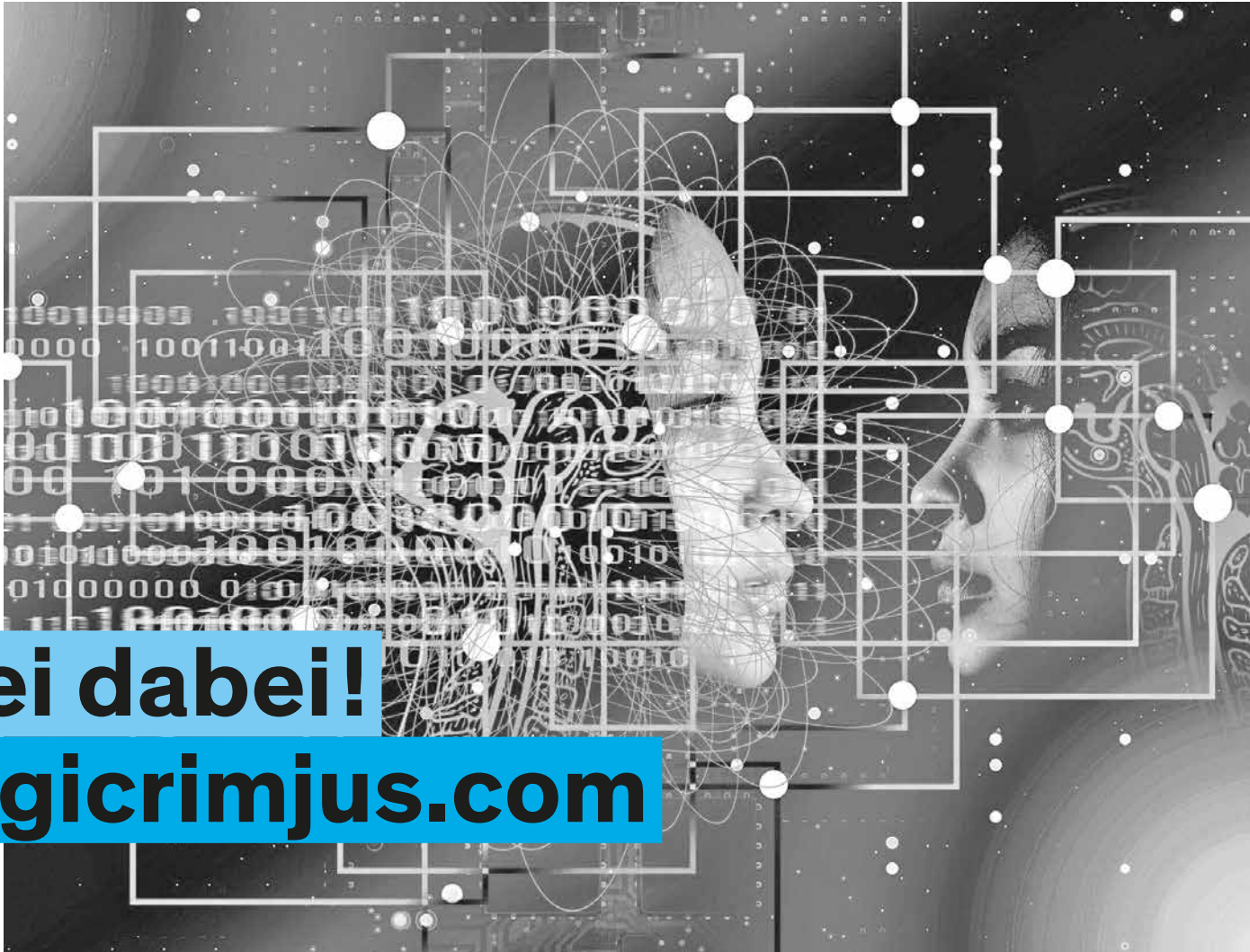
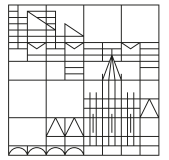
Event series

in the summer semester 2021

Date	Topic	Format	Speaker
May '21	How institutions can combat discrimination – measures at Uni KN	Working group	
May/June '21	Decolonizing Race: Perspectives from Latin America and beyond	Talk/Panel	tba
15 June '21	Diversity training	Workshop (ZuKo internal)	Living Diversity
June '21	Everything passes except the past	Discussion with artists	in collaboration with Goethe-Institut Brüssel
July '21	Decolonizing Research – the case of Anthropology	Panel discussion	tba
July '21	Diversifying and decolonising curricula	Panel discussion	tba
Fall '21	Being Black in Germany	Panel	tba



– [zukunftskolleg.de/
events/event-series-
racism-in-academia](http://zukunftskolleg.de/events/event-series-racism-in-academia)



Sei dabei!
digicrimjus.com

DIGICRIMJUS

Digitalisierung und Strafrecht

DIGICRIMJUS vereint **Digitalisierung – Strafrecht – Rechtsvergleich – Lehren und Lernen**. In den nächsten drei Jahren wird aus der hier gewonnenen Forschung umfangreiches Studienmaterial für die kommenden Generationen veröffentlicht.

Mit der strafrechtsvergleichenden Erforschung und Lehre der digitalen Bezüge des Strafrechts schlagen wir ein neues Kapitel auf.

A DCJ a büntetőjog és a közös munkánk új fejezete.

Geleceği yakalamak isteyen ceza hukukçularının dünyası.

✕
DIGICRIMJUS ist eine Strategische Hochschulpartnerschaft für Digitalisierung und Strafrecht zwischen den Universitäten Konstanz, Szeged (Ungarn) und Istanbul (Türkei)